Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. – Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664. Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitsjuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 23 | Lemberg, am 10. Juni (Brachmond) 1934 | 13. (27.) Jahr

Das Leben ist nie etwas, es ist nur die Gelegenheit zu einem Etwas. Hebbel.

Wie ein polnischer Schriftsteller Hitler erlebte

In der Artikelserie: „Zehn Tage in Deutschland," welche der bekannte polnische Schriftsteller Grzymala-Siedlecki im „Kurjer Warszawski" erscheinen läßt, ragt ein beachtenswertes und interessantes Stück hervor. Es ist eine schwung- und wirkungsvolle Gestaltung des tiefen Eindrucks, den auf diesen polnischen Schriftsteller die Gestalt Adolf Hitlers gemacht hat. Grzymala-Siedlecki gestaltet sein durchaus ästhetisch empfundenes Erlebnis zu einer Vision um, was seiner Eigenart am besten zu entsprechen scheint. Wir geben den der Persönlichkeit des Führers gewidmeten Aufsatz nachstehend wörtlich wieder:

„Haben Sie Gelegenheit gehabt, Hitler zu sehen und zu hören? — dieser Frage gelang es mir bei keinem Gespräch auszuweichen, die meine Bekannten mit mir über meine Deutschlandreise führen. Das also interessiert die Leute am meisten: die Person des Führers des heutigen Deutschland. Wie er ist, wie er aussieht, wie er spricht.

Zweimal hatte ich Gelegenheit gehabt, in der Nähe Hitlers zu verweilen. Früh am 1. Mai, als er in den Lustgarten gekommen war, die unter seinem Zeichen stehende Jugend zu begrüßen, und dann nachmittags, als er auf dem Tempelhofer Felde sprach.

Im Lustgarten habe ich ihn, obwohl ich etwa zehn Schritte entfernt vom Kanzler stand, beinahe nicht gesehen. So sehr umdrängten ihn die Hörer: Diplomaten, Würdenträger, das ausländische Gesandtenkorps, Journalisten und nationalsozialistische Politiker.

Sie haben ihn gewiß ein dutzendmal vorher gesehen und trotzdem verschlangen sie mit gierigen Blicken seine Gegenwart an diesem Orte — so sehr weckt er bis zum heutigen Tage die Neugierde der Massen und der einzelnen. Dagegen hatte ich auf den Tribünen des Tempelhofer Feldes einen so glücklich gewählten Platz, daß ich ihn aufs genaueste betrachten konnte, als er mit seinem Wort anderthalb Millionen Menschen bezauberte.

Bevor er die Rednertribüne betreten hatte, umfuhr er im Auto den volkerfüllten Platz. Jeder konnte ihn in der Nähe sehen, jeder konnte dann für das ganze Leben die in der Atmosphäre des Hitlerismus begreifliche Erinnerung behalten: „ich habe ihn mit eigenen Augen gesehen." Anderthalb Millionen Arme streckten sich zum altrömischen Gruße, anderthalb Millionen Kehlen entstieg der Ruf: „Heil Hitler!" Er fuhr lächelnd glücklich vorüber. Sein Gesicht verrät keine Ermüdung durch die Ovationen, welche einen Intellektuellen längst blasiert gemacht hätten. In seinen dunklen Augen ist eine immer frische Freude darüber, daß er durch sich seinem Volke soviel Glück geben kann. Bei der Fülle der Huldigungen fühlt er sich ebenso wohl, wie es ihm wohl war im Kampfe um den — wie es schien — utopischen Sieg.

Nach der Entgegennahme der Huldigung stieg er aus dem Auto und ging einige hundert Schritte direkt auf die Tribünen zu, auf denen man uns, die Gäste aus Polen, hatte Platz nehmen lassen. Er schritt langsam; ich hatte also Gelegenheit, mich in sein Gesicht, seine Gestalt, seine Bewegungen betrachtend zu vertiefen.

In den Gesichtszügen, in der physischen Erscheinung, in den Bewegungen behielt er den Typ des Mannes aus dem Volke. Trotz der städtischen Herkunft hat er etwas wie vom Erbbauern (kmieć) in sich. Wenn er an diesem heißen Tage des diesjährigen ersten Mai auf uns zuschritt, langsam, gelassen, mit Bedacht, fast ein wenig müde — hatte er in den Strahlen der untergehenden Sonne etwas vom Aussehen eines Landwirts, der von der Ernte heimkehrt. Von einer glücklichen Ernte. Er schaute vor sich gleichsam mit ausruhenden Augen.

Augen von Staatsmännern... Ich hatte in meinem Leben Gelegenheit, in viele solche Augenpaare zu blicken. Die Augen Clemenceaus, flink und sachlich, die nie daran satt werden konnten, was man in der Welt sehen kann, elektrische Augen. Die Augen von Venizelos, forschend in die Augen des Partners sich versenkend. Die Augen von Lloyd George, lustig und spöttisch. Die Augen Paderewskis voll tiefer Sorge. Die Augen Wilsons sanft, doch wie leise uns von sich abweisend.

Ich werde auch noch ein anderes Augenpaar nicht vergessen: die Augen Müllers in dem Momente, wo er als Bevollmächtigter des Reichs durch den Saal hin ging, den Friedensvertrag in Versailles zu unterschreiben: niemals sah ich menschliche Augen, in denen so viel düsterer Schmerz war.

Ich versenkte mich jetzt in die Augen Hitlers, deren Ruhe und Freude gleichsam den tragischen Ausdruck der Augen Müllers im Versailler Spiegelsaal durchstreichen.

In den Augen Adolf Hitlers steht die Schlichtheit des einfachen Menschen geschrieben. Sie geben kein Rätsel zu raten, sie machen nicht schüchtern. Vor diesen Augen kann jeder Mensch treten und jeder kleine Mann, wie man an einen vertrauten Menschen herangeht. Augen, welche jeden Bekenner zu einer Hitler nahestehenden Person machen. Ist es nicht dies, was eines der Geheimnisse dieser phantastischen Popularität des Führers ausmacht?

Er hat die Tribüne betreten. Anfangs, während etwa zehn Minuten, ist er bestrebt, die Ruhe des klassischen Redners zu bewahren. Aber nach dem ersten Gewahrwerden einer lebhafteren Reaktion der Hörer vergißt er seine rhetorischen Vorsätze, seine Stimme wird wärmer, flammt auf, und bald steht er ganz in Flammen. Sein Sprechen ist ein Herausschleudern von Worten, als wenn er riesige Steinblöcke mit gewaltsamer Bewegung aus der Erde herausrisse.

Er vergißt, daß er in das Mikrophon spricht, das ihn der Notwendigkeit, die Stimme anzustrengen, enthebt — er vergißt, daß er zu Massen spricht, die ein Gelände von anderthalb Quadratkilometern dicht besetzen, daß also aus einer solchen Entfernung seine Gesten nicht gesehen werden können — er reißt aus sich die ganze Kraft der Stimme heraus, unterstreicht mit seiner ganzen Gestalt die Gefühlsakzente, Akzente der Hingerissenheit, der Leidenschaft. Es scheint, daß er nicht sprechen könnte, wenn ihm die Rede nicht die Empfindung ehrlicher physischer Arbeit gäbe. Vielleicht erzeugt sich in ihm die Begeisterung aus dieser Mühe.

Begeisterung oder Kunst?

Ich bin einmal Theaterdirektor gewesen und schmeichle mir, daß es keine in der Rhetorik so glänzende Schauspielerei gibt, welche mein Ohr nicht im Nu erspüren würde. In der Stimme Hitlers erwischte ich manchmal das Erarbeitete, aber es genügte mir in diesem Momente in sein Gesicht zu blicken, um aus der Fährte zu geraten.

Das Gesicht ist vom Glauben durchglüht.

Hier kann kein Irrtum sein: Hitler auf der Rednertribüne glaubt aufs tiefste an das, was er sagt. Manchmal, bei dieser oder jener Periode seiner Rede, bei diesem oder jenem Argument, — nimmt es geradezu wunder, daß er daran glauben könnte, und dennoch glaubt er daran. Und man muß ihn reden hören, um eine Vorstellung davon zu haben, mit welcher Leidenschaft, mit welcher Gewaltsamkeit, mit welchen inneren Schwüren er an das glaubt, was ein anderer an seiner Stelle bloß glauben machen würde. Sogar wenn das eine und das andere unserem Kritizismus zu seinen Gunsten scheinen wollte, daß er doch daran nicht glauben könne... Er glaubt und läßt nicht bloß glauben. Ist das vielleicht nicht wieder das zweite Geheimnis seiner magnetisierenden Wirkung?

Ich höre ihn, versenke mich in ihn mit meinem Blick. Ich habe bessere Redner gesehen und gehört. Sagen wir: größere Künstler der lebendigen Sprache. Aber die Beredsamkeit Hitlers kann man nicht mit künstlerischen Maßen messen. Ich höre ihn an und betrachte ihn und versuche zum Begreifen vorzudringen, worauf die Kraft des Einflusses beruht, den seine Beredsamkeit errungen hat, womit sie die ganze Nation unterjocht hat... Da tritt in einem gewissen Stadium der Rede der Moment ein, wo in der Stimme Hitlers gleichzeitig der Befehl und ein Flehen ertönt.

Ich stürze mich mit meinem Blick auf seine Augen: in diesen Augen ist jetzt keine Leidenschaft mehr, sondern nur ein Gebet. Ich begreife: das ist der Moses des Deutschlands des 20. Jahrhunderts. Er führt das auserwählte Volk in das gelobte Land, er führt das Geschlecht aus irgendeiner Knechtschaft heraus. Er glaubt daran, daß er es herausführt, und sie glauben alle daran. Auf die Herzen der lauschenden Massen fällt das Manna seiner Worte."

Jahrestag der deutsch-polnischen Entspannung

Die offiziöse „Gazeta Polska" veröffentlicht in ihrer Sonntag-Ausgabe einen Artikel ihres Berliner Korrespondenten Kazimierz Smogorzewski, in dem der Verfasser die in den deutsch-polnischen Beziehungen seit Mai 1933 eingetretenen Phasen der Evolution aneinanderreiht und folgende Horoskope für die Zukunft aufstellt.

. . . Nicht allein Polen und Deutschland, sondern auch die Weltmeinung legen sich die Frage vor, ob wir tatsächlich an einen Wendepunkt in den Beziehungen zwischen dem Reich und der Republik stehen. Man kann schon heute auf diese Frage eine optimistische Antwort ohne Vorbehalte nicht geben. Es wäre aber ein Fehler, in der pessimistischen Passivität zu verharren und in dem neuen Ton Berlins nur ein Manöver und einen Hinterhalt zu erblicken. Es gibt in der Politik Züge, die nur als vorübergehende Dinge gedacht sind, aber denen das Leben und die Gabe des Partners einen dauernden Charakter verleihen. Es gibt Hinterhalte, in die sich derjenige verstrickt, der die sprichwörtlichen „Gruben" gräbt. Aber wenn es sich um die polnische Politik des Dritten Reiches handelt, so sprechen Tatsachen dafür, daß sie keine kurze Episode bleiben wird. Als solche Tatsachen können gewertet werden: 1. die Absichten des Kanzlers Hitler, 2. das Sinken der Einflüsse des altpreußischen Lagers und 3. die Stimmungen dem Dritten Reich.

Wir zweifeln nicht an dem guten Willen des Kanzlers Hitler. Als Staatsmann von großem Format versteht er es, sich aus den Fesseln der verknöcherten Tradition und aus den Geboten des widersinnig ausgelegten Nationalismus zu befreien. Er ist sich darüber klar, daß die Rückkehr zu nicht aktuellen und unausführbaren Forderungen nur ein gefährlicher Anachronismus wäre. Aus seinen eigenen früheren Phantasien kann Kanzler Hitler ohne jegliche Einbuße für seine Würde und seinen berechtigten Stolz das im Schatten lassen, was sich in Wirklichkeit als undurchführbar erweist. Dramatisch war die Begegnung dieses Mannes mit jener Wirklichkeit; denn als er die Macht übernahm, da war er mit einem sehr romantischen Programm belastet. Bald kam die Gegenwirkung, daß man mit Worten und Taten der Welt den moralischen Kredit abringen muß. Und es kam noch etwas anderes: als er in der Opposition war, überschätzte Adolf Hitler die deutschen Möglichkeiten. Viele Ziele schienen ihm leicht erreichbar, und die Mißerfolge der früheren Regierungen schrieb er voreilig der Ungeschicklichkeit, ja dem Verrat zu. Heute weiß er, daß die Wirklichkeit anders ist. Mutig wich er von dem Wege ab, den er während des Kampfes um die Macht zum Teil aus Konkurrenzrücksichten, teils aus Furcht, durch das altpreußische Lager überboten zu werden, gehen mußte. Möchte er nur die Begierden seiner Mitarbeiter und Bekenner im Zaume halten, die sich eine andere deutsche Politik Polen gegenüber nicht vorstellen, wie die Friedrichs des Großen. Die Worte im Horst-Wessel-Lied, die sich gegen die Reaktion wenden, sind keine leere Phrase. Die nationalsozialistische Bewegung ist nicht allein aus dem Grunde stark, weil sie den gegen den Liberalismus und gegen die Gleichmacherei gerichteten Strömungen Ausdruck verleiht, sondern auch deswegen, weil sie eine Massenbewegung ist, daß ihr soziales Programm nicht nur ein demagogischer Köder ist. Geirrt haben sich im Januar 1933 der preußische Großgrundbesitz und die eng mit ihm verbundene deutsche Großindustrie, als sie sich einbildeten, daß sich die braunen Massen vor ihr politisches Zweigespann vorspannen lassen würden. So sinnen denn auch bei jeder Gelegenheit die erwähnten Kreise darauf, wie man Deutschland von dem Hitlertum befreien könnte. Die neue Staatsordnung hat auch große wirtschaftliche, soziale und religiöse Schwierigkeiten. In den Augen der Leute aus dem altpreußischen Lager sind dies alles durchdachte Umstände, um die Proklamierung der Militärdiktatur und dann die Wiederherstellung der Hohenzollern zu erleichtern.

Der Reichkanzler Hitler weiß genau, daß ihm vorläufig lediglich von dieser Seite eine innere Gefahr droht. Er darf es nicht gestatten, daß der Nationalsozialismus, seines ideellen Inhalts beraubt, nur zum Werkzeug in der Hand von Leuten gemacht wird, die im Jahre 1932 versucht hatten, das Reichsschiff zu beherrschen. Es ist nicht unsere Sache, sich in die Innenpolitik Deutschlands zu mischen; wir wollen nur feststellen, daß die Außenpolitik des Reichs, besonders auf dem polnischen Abschnitt eine große Aenderung erfahren würde, sollte in Berlin wiederum der altpreußische Einfluß zu Worte gelangen.

Dies führt uns zu dem dritten Faktor der Dauer des neuen Tones, den der Reichskanzler Hitler gegenüber Polen eingeführt hat. Seine polnische Politik dachte er als Muster einer neuen diplomatischen Methode Deutschlands, als Beispiel, das andere Mächte ermuntern sollte, die Politik des Grams auf das Dritte Reich einzustellen, den Weg direkter Gespräche und Verhandlungen mit ihm zu beschreiten. Viele Gründe gibt es, daß bis jetzt lediglich von polnischer Seite eine Bresche in das Mißtrauen und die Antipathie geschlagen wurde, von der das Dritte Reich umgeben ist. Das „Muster" muß lange anhalten, das „Beispiel" muß vertieft werden, damit es ermunternd wirken kann. Die Welt sieht andauernd in der polnischen Politik des neuen Deutschland nur ein Manöver, und außerdem haben sich noch sehr viele nicht mit der Tatsache abgefunden, daß das Dritte Reich eine dauernde Konstruktion ist, daß der Kanzler Hitler noch nach zehn Jahren dort regieren, daß das nationalsozialistische Lager aber noch bedeutend länger dort bestehen wird.

Deutsche Theaterfestwoche

Am Sonntag, dem 27. Mai, wurde in Dresden die erste deutsche Theaterfestwoche eröffnet. Die Stadt hatte aus diesem Anlasse ein festliches Gewand angelegt. Besonders eindrucksvoll war das Rathaus mit großen roten Teppichen, goldenen Hakenkreuzen und Lorbeerkränzen geschmückt. Auch der Monumentalbau des Opernhauses, in dem die Theaterfestwoche eröffnet wurde, bot ein festliches Bild.

In den Abendstunden des Samstag wurden die schönsten Gebäude der Stadt, wie das Schloß, die Oper, der Zwinger, die Hofkirche festlich beleuchtet und boten ein entzückendes Bild.

Am Sonntag waren die Dresdner schon frühzeitig auf den Beinen, da sich die Kunde verbreitete, daß der Führer kommen werde. Reichskanzler Hitler hatte sich erst am Morgen entschlossen, die Fahrt nicht im Flugzeuge, sondern im Kraftwagen anzutreten.

Die Fahrt Hitlers nach Dresden glich einem Triumphzuge, wie ihn wohl kaum je ein gekröntes Haupt erlebt hat. Als das Auto die sächsische Landesgrenze erreicht hatte, wurde es fast in jedem Dorfe von jubelnden Menschen begrüßt. Ueberall standen große Menschenmengen an den Straßen. Viele ganz unvorbereitet in Hemdärmeln und Pantoffeln, weil erst im letzten Augenblick die Ortschaften durch telephonischen Anruf von der Durchfahrt des Führers verständigt werden konnten. Die Nähe der Stadt Dresden spürte man an dem vom Winde weit über das Land getragenen Brausen der großen Menschenmengen. Kilometerweit vor der Stadt begann das Spalier der Hitlerjugend, die mit begeistertem Blicke dem großen Moment entgegenwartete. Von der Stadtgrenze an bildeten 38 000 SA-Männer und 20 000 SS-Männer mit Fahnen und Musikkapellen Spalier. An der Stadtgrenze wurde Hitler von dem Gauleiter Reichsstatthalter Mutschmann und dem Gruppenführer Dietrich empfangen und im Namen des Landes Sachsen begrüßt. Am äußersten Flügel der SA-Männer stand der Führer der SA-Gruppe Sachsen, Haydn, und brachte dem Führer den Gruß der sächsischen SA. Hinter dem SA-Spalier standen viele Glieder tief die harrenden Menschen. Alle Dächer waren besetzt. An den Bäumen und Straßenpfeilern hingen die Menschen wie Trauben. Auch auf die Dachgesimse hatte man sich gestellt. Stellenweise war der Weg mit Blumen übersät. Sogar ganz alte Leute ließen sich trotz des herrschenden kalten Windes nicht abhalten, stundenlang auf ihrem Platze auszuharren. Der Straßenbahn- und Omnibusverkehr wurde abgestoppt und war umgeleitet worden, so daß die Einfahrtsstraße von jedem Verkehr frei war.

Vor dem Hotel Bellevue nahmen nach 6 Uhr, als der Führer die Stadt Dresden erreicht hatte, der Ministerpräsident, Obergruppenführer von Killinger und Gruppenführer Freiherr von Eberstein sowie der Oberbürgermeister von Dresden Zörner und eine Reihe weiterer führender Persönlichkeiten Aufstellung, um den Führer zu begrüßen. Kurz nach 6.30 Uhr kündete Stimmengebraus das Herannahen des Wagens des Führers. Mit dem militärischen Kommando „Augen rechts" setzte der Präsentiermarsch ein, der auf dem ganzen Triumphzuge von den SA-Kapellen dem Führer entgegengeklungen hatte. Der Führer entstieg dem Wagen, schritt die Front der ausgerückten Ehrenformation der SA ab und begrüßte den Ministerpräsidenten von Killinger, den Generalintendanten der sächsischen Staatsoper Geheimrat Dr. Adolph und die anderen Anwesenden.

Nachher rückte die Ehrenformation ab und die Absperrung wurde etwas gelockert, so daß die Menge etwas näher an das Hotel herankonnte. An der Feier im Dresdener Opernhaus nahm der Führer teil. Dr. Goebbels hielt eine große Rede, sodann begann die erste Vorstellung der Theaterfestwoche mit „Tristan und Isolde". In der Pause nach dem zweiten Akt zeigte sich Hitler auf dem Balkon des Opernhauses. Als ihn die Menge erkannte, durchbrach sie die Absperrungskette und veranstaltete eine große Kundgebung.

Dann nahm die Oper mit dem dritten Akt ihren Fortgang. Am Schluß spendete der Kanzler den Künstlern lebhaften Beifall, dem das gesamte Haus folgte. Trotz der späten Nachtstunde begab sich Hitler auf die Bühne und dankte allen Mitwirkenden für das Zustandekommen dieser einzigartigen Vorstellung. Der Intendant der sächsischen Staatstheater Geheimrat Dr. Adolph und Minister Dr. Goebbels stellten dem Kanzler die Hauptdarsteller vor. Der Kanzler unterhielt sich sowohl mit den Hauptdarstellern als auch mit vielen Arbeitern und dankte allen noch persönlich für ihre Arbeit. Unter den Heilrufen des Personals verließ Hitler das Opernhaus, um in seinem Wagen durch die dichtgedrängte Menschenmenge, die trotz des unfreundlichen Wetters und der frühen Morgenstunde den Adolf-Hitlerplatz umschlossen hielt, in sein Hotel.

Nach der Vorstellung im Opernhaus fand im Rathaus, vor dem etwa 3000 Amtswalter Aufstellung genommen hatten, ein Empfang statt, zu dem Oberbürgermeister Zörner eingeladen hatte und an dem außer dem Kanzler und der Minister fast alle Ehrengäste teilnahmen.

Präsident Masaryk wiedergewählt

Bei der am Donnerstag, dem 24. Mai, durch die tschechoslowakische Nationalversammlung auf der Prager Burg vorgenommenen dritten Wahl T. G. Masaryks zum Präsidenten der Republik wurden von 420 anwesenden Mitgliedern der Nationalversammlung, die sich aus 281 Abgeordneten und 139 Senatoren zusammensetzten, bereits im ersten Wahlgang 418 gültige Stimmen abgegeben. 327 Stimmen lauteten auf den Namen T. G. Masaryk, 38 Stimmen lauteten auf den Kandidaten der Kommunisten, den Abgeordneten Klemens Gottwald. Präsident Masaryk ist also mit überwältigender Mehrheit zum Präsidenten der Tschechoslowakischen Republik wiedergewählt worden.

Die deutschen Abgeordneten des tschechoslowakischen Parlaments haben mit für die Wiederwahl Masaryks gestimmt.

Nach dem Wahlakt wurde die Sitzung der Nationalversammlung durch die feierliche Einholung des Präsidenten unterbrochen. Nach Wiederaufnahme der Sitzung erschien, vom Vorsitzenden der Regierung geleitet, der wiedergewählte Präsident der Tschechoslowakischen Republik im Wladislaw-Saal, von stürmischen, minutenlangen Kundgebungen begrüßt. Der Vorsitzende der Versammlung, Dr. Stanek, begrüßte den wiedergewählten Präsidenten im Namen der Bevölkerung als Haupt des durch seine Führerkraft wiedergeschaffenen Staates und sprach den Wunsch aus, daß Präsident Masaryk auch weiterhin in guter Gesundheit sein hohes Amt zum Wohle von Volk und Staat ausüben möge. Der Präsident des Abgeordnetenhauses richtete hierauf an den Präsidenten Masaryk die Bitte, den verfassungsmäßigen Eid zu leisten. Der Präsident, die Hand auf der Verfassungsurkunde haltend, leistete hierauf den Eid, worauf stürmischer und langanhaltender Beifall der Versammlung folgte. Dr. Stanek beglückwünschte dann den Präsidenten Masaryk zu seiner Wiederwahl und übergab dem Vizepräsidenten Stivin den Vorsitz. Präsident Masaryk verließ hierauf in Begleitung der Vorsitzenden der beiden Kammern, der Nationalversammlung, des Ministerpräsidenten, des Innenministers, des Nationalverteidigungsministers sowie seines Gefolges den Wladislaw-Saal. Um 10.55 Uhr erklärte Vizepräsident Stivin die Sitzung der tschechoslowakischen Nationalversammlung für geschlossen.

Dem zweiten Teil der Sitzung wohnten die Kommunisten und die Nationale Liga nicht bei.

Als Präsident Masaryk den Burghof betrat, verkündeten 21 Kanonenschüsse der Bevölkerung die Wahl. Gegen Mittag traf der Präsident mit seinem Gefolge und begleitet von berittener Polizei und zwei Kavallerie-Eskadrons die Fahrt zum Altstädter Rathaus an, wo er im Namen der Wehrmacht vom Nationalverteidigungsminister, dem General-Truppeninspekteur und dem Generalstabschef sowie im Namen der Bevölkerung vom Bürgermeister der Hauptstadt begrüßt wurde. Nachdem der Präsident am Grabe des Unbekannten Soldaten einen Kranz niedergelegt hatte, trat er eine Rundfahrt durch die festlich geschmückte Stadt an, von der Bevölkerung jubelnd begrüßt.

In zahlreichen Städten und Gemeinden fanden zur Stunde der Wahl feierliche Kundgebungen statt.

Am Nachmittag beglückwünschten die Vertreter des Diplomatischen Korps auf der Prager Burg den Präsidenten Masaryk zu seiner Wiederwahl. Der Gesandte des Deutschen Reiches, Dr. Koch, der die Funktion des Doyen des Diplomatischen Korps versieht, richtete an den Präsidenten eine Ansprache, in der er auf die unermüdlichen Bemühungen Masaryks um das Glück und die Wohlfahrt seines Volkes und auf die Früchte dieser ununterbrochenen und uneigennützigen Arbeit, die den Blicken der ganzen Welt offenbar sei, hinwies.

Präsident Masaryk dankte für diesen Beweis der Sympathie der beglaubigten Vertreter der fremden Staaten. Er versprach, in der Innenpolitik für die Zusammenarbeit der einzelnen sozialen Klassen und in der Außenpolitik für eine friedliche und freundschaftliche Zusammenarbeit mit allen Völkern ohne Unterschied zu wirken.

Die Wiederwahl Masaryks war so selbstverständlich, daß politische Debatten über die Präsidentenwahl überhaupt ausblieben. Ein Zeichen für die Volkstümlichkeit des Staatsschöpfers Masaryk.

In der Tat: T. G. Masaryk ist es gewesen, der mit philosophischer Ruhe an der Grundsteinlegung des neuen Staates arbeitete. Als zehnjähriger Junge steht Masaryk in einer Dorfschmiede und baut sich wahrscheinlich Luftschlösser, über deren Verwirklichung er sich keine Gedanken macht. Mit 30 Jahren lehrt der außerordentlich begabte Mann an der tschechischen Universität in Prag bereits Philosophie. Ein philosophisches Weltbild beherrscht lange Zeit sein Denken, bis er, 40jährig, in die Arena der großen Politik herabsteigt. Mit 50 Jahren, also schon als älterer Mann, sammelt er in einer eigenen Partei die für die tschechische Unabhängigkeit begeisterten jungen Leute um sich. Er wird schon im alten Habsburgerreich der unermüdliche Vorkämpfer jener Elemente, die auf Freiheit und Unabhängigkeit im Rahmen einer eigenen Nation drängen. Zu Beginn des Weltkrieges begibt sich Masaryk nach London, um von Westeuropa aus den Gedanken der tschechischen Unabhängigkeit propagandistisch zu fördern. Wie ausgezeichnet ihm das gelang, das brauchen wir an diesem Tage nicht weiter hervorzuheben. Gleich vom ersten Tage an aber sah die tschechoslowakische Bevölkerung in T. G. Masaryk den eigentlichen Schöpfer des Staates, des Garanten der staatlichen Einigkeit, den klugen Sachwalter der Republik.

Die Wiederwahl Masaryks am 24. Mai war nahezu einstimmig erfolgt. Denn auch die deutschen Parlamentarier haben persönlich gegen den Präsidenten nichts vorzubringen. Wie stark T. G. Masaryk der deutschen Kultur verpflichtet ist, muß er selber immer wieder zugeben. Erst vor kurzem versicherte er einem französischen Journalisten, daß in seiner großen Bibliothek auch Hitlers Bekenntnisbuch „Mein Kampf“ neben anderer nationalsozialistischer Literatur stehe. Ausdrücklich hob er hervor, daß er diese Bücher auch gelesen habe. Seiner ganzen Vergangenheit nach und seiner philosophischen Grundeinstellung nach orientiert sich der Präsident selbstverständlich vorwiegend nach Westeuropa. Noch immer glaubt er an die Heilswirkungen des Parlamentarismus, dessen Anfänge er ja noch miterlebt hat.

Wenn ihn die Dienstgeschäfte nicht im Hradschin festhalten, dann wohnt Masaryk in seinem ganz in der Nähe von Prag gelegenen Schlößchen Lany. Hier treibt er noch in bescheidenem Maße Sport und macht sich sogar darüber lustig, daß er dort von lauter Kommunisten umgeben sei, „die an nichts glauben, weder an Gott, noch an den Teufel, noch an mich“.

Taara-Glaube in Estland

Aus Reval wird den „Hamb. Nachr.“ geschrieben:

Seit einigen Jahren besteht in Estland eine neuheidnische Glaubensgemeinschaft der Taara-Anhänger, die sich zum größten Teil aus estnischen Offizierskreisen zusammensetzt, aber auch Anhänger in Beamten-, Künstler- und Akademikerkreisen besitzt. Vor einiger Zeit erfolgte die Eintragung der neuen Glaubensgemeinschaft, die an den Gottesglauben der alten Esten in der vorchristlichen Zeit anknüpft, im Innenministerium, so daß nun die Taara-Anhänger die Möglichkeit haben, in gesetzlichem Rahmen ihre Glaubenslehre zu verbreiten.

Vor einiger Zeit fand in Südestland eine Trauung zwischen zwei Angehörigen des Taaraglaubens statt. Die Schilderung dieser Zeremonie, die in der estnischen Presse erschienen ist, gibt einen interessanten Einblick in den Kult und die sittliche Weltauffassung des estnischen Neuheidentums.

Etwa hundert Gäste, zum größten Teil Anhänger des Taaraglaubens, waren auf dem Bauernhof Krimi im Kreise Werro erschienen, um der Hochzeit des Bauernsohns mit einer benachbarten Bauerntochter, die beide dem Taaraglauben angehören, beizuwohnen. In der Bauern stube war der Heilige Hain aus Tannen und Wacholderbäumen künstlich hergerichtet, da die rauhe Witterung das Abhalten der Zeremonie unter freiem Himmel unmöglich machte. Auf einem Altar war der Uuristein, der Opferstein aus grauem Granit, aufgestellt. Mit Gesang altestnischer Volkslieder wurde die Hochzeitsfeier eingeleitet. Die Rolle des Priesters spielte ein Hauptmann der estnischen Armee, der nach einer kurzen Ansprache an Braut und Bräutigam die Aufforderung richtete, als Zeichen der Zusammengehörigkeit gemeinsam das heilige Feuer auf dem Opferstein zu entzünden. Darauf reichte der „Bräutigamsjunge“ dem Bräutigam ein brennendes Licht, die Brautjungfer übergab der Braut ebenfalls ein Licht, und gemeinsam entzündeten die Neuvermählten nun die Spiritusflamme des Opfersteins. Der Priester verband die Hände des jungen Paares über dem Opferfeuer und sprach folgende Worte, die von leiser Musik altestnischer Saiteninstrumente begleitet wurden: „Ihr verbindet euer Schicksal über der heiligen Flamme. Gelobt in euren Herzen das heilige Gelöbnis der Ehe, das Gelöbnis von Liebe, Festigkeit, Freundschaft, Vertrauen, Glauben und Hoffnung, das Gelöbnis vom gemeinsamen Wege und gemeinsamem Schicksal. So sprechet mir nach: Wir geloben.“

Auf das Gelöbnis des jungen Paares antwortet der Priester: „Taara hilft. Zum ständigen Gedächtnis und äußeren Zeichen, daß Ihr euch gegenseitig euer Leben als Mann und Frau geweiht habt, wechselt die Ringe.“ Darauf ergriff der Bräutigam den Ring vom Opferstein und steckte ihn mit den Worten: „Ich habe mich von nun an zu deinem Manne geweiht“, an den Finger der Braut. Dasselbe tut die Braut. Und mit den Worten des Priesters: „Der Geist des Heiligen Hains schützt die Wege eures Schicksals. Gesegnet sei eure Gesundheit, eure Arbeit, euer Haus, eure Familie und euer Volk“, endete die Trauerzeremonie.

Nun wurden die beiden Jungvermählten auf den Hochsitz geführt, von wo aus sie den übrigen Verlauf des Festes mitmachten. Es wurden alte Volkslieder gesungen und überlieferte Volkstänze getanzt. Die verheirateten Frauen brachten der jungen Frau eine kunstvoll genähte Tracht, an der besonders die Haube durch Schönheit hervorsticht. Vorher hatte das Brautpaar seinen Brautschmuck, einem alten Brauch entsprechend, unter den Anwesenden verlost. Die hier beschriebene Hochzeit dauerte drei Tage. Erst am dritten Tage erschien der Standesbeamte, um die bürgerliche Trauung vorzunehmen.

Wie aus der Wiedergabe der Hochzeitszeremonie hervorgeht, vermengen die Taaragläubigen überlieferte altheidnische Riten mit Erinnerungen aus der christlichen Kirche. Die altestnische Gottheit Taara, die in sich die Kräfte der Natur verkörpert, trägt nicht die festumrissenen Formen altgermanischer Götterwelt. Nach dem Taaraglauben gibt es auch kein jenseitiges Leben, sondern nur ein Verlöschen. Das alles führt dazu, daß das estnische Neuheidentum mit zahlreichen rein rationalistischen Gedankengängen verbunden ist.

Polen — landwirtschaftlich übervölkert

Warschauer Ministerialdirektor spricht in Berlin

Berlin, 18. Mai. In der Berliner Universität hielt Dr. Rose, Ministerialdirektor im polnischen Ministerium für Landwirtschaft und Agrarreform, einen Vortrag über polnische Agrarfragen. Der Vortragende wies darauf hin, daß die Dichte der landwirtschaftlichen Bevölkerung, d. i. die Zahl der auf einen Quadratkilometer entfallenden, aus der Landwirtschaft ihren Unterhalt schöpfenden Einwohner, in Polen für europäische Verhältnisse recht hoch sei. Infolgedessen sei in Polen der Innenmarkt nicht imstande, die Erzeugnisse der Landwirtschaft restlos aufzunehmen, so daß Polen auf die Ausfuhr angewiesen sei. Die deutsche Regierung habe tatsächlich die größte Leistung vollbracht, die überhaupt für die Landwirtschaft geleistet werden könne, indem sie diese von dem verderblichen Einfluß der Preisschwankungen befreite und ihr ermöglichte, die volle Produktionskraft ihrer Betriebe auszunützen. In Polen fehlten alle die Elemente, auf denen die neue deutsche Agrarpolitik aufgebaut werden konnte. Polen sei ein landwirtschaftlich übervölkertes Land. Der polnische Staat zähle heute 33 Millionen Einwohner gegen 12 Millionen 1860 und 25 Millionen vor dem Kriege. Die Folgen dieses Bevölkerungszuwachses, bei dem Fehlen jeder rationellen Industrialisierungspolitik, seien leicht zu erraten. Jeder Landwirt besitze in Polen — mit Ausnahme der östlichen Gebiete — durchschnittlich ein um die Hälfte kleineres Areal und Arbeitsfeld als die Landwirte in Ländern mit

einer normalen Bevölkerungsstruktur; infolgedessen sei er während eines bedeutenden Teiles des Jahres tatsächlich zwangsweise arbeitslos. Gleichzeitig müsse sich in Polen auf dem Lande von einem Hektar eine doppelt so hohe Zahl von Personen ernähren wie in Ländern, die eine normale wirtschaftliche Entwicklung durchgemacht hätten. Die sich daraus ergebende Verlangsamung des Kapitalbildungsprozesses vermindere nicht nur die Möglichkeit, die landwirtschaftlichen Betriebe zu verbessern, sondern erschwere auch die Industrialisierung. Daraus erkläre sich, warum sich auf dem Lande in Polen ein Ueberschuß an Arbeitskräften entwickelte, der im Auslande Erwerbsmöglichkeiten suchte.

Der Redner bezeichnete dann die Annahme, daß Polen ein Land des Großgrundbesitzes sei, als Irrtum. Die wichtigste Reform in Polen bestehe nicht in der Aufteilung des Großgrundbesitzes, sondern in einer Zusammenlegung der zerstückelten Bauernwirtschaften. Ausschlaggebend für die polnische Wirtschaftspolitik werde der Umstand sein müssen, daß Polen bei normaler Produktion ein Ausfuhrland von landwirtschaftlichen Produkten sein müsse und daß daher eine von der Weltkonjunktur unabhängige Rentabilität nicht geschaffen werden könne. Jedes rationelle polnische Wirtschaftsprogramm müsse darauf gerichtet sein, die früher begangenen Fehler wieder gutzumachen und ein entsprechendes Gleichgewicht zwischen Stadt- und Landbevölkerung herzustellen. Dieses Gleichgewicht werde nicht erreicht, wenn auf dem Lande 22 Millionen Einwohner leben statt nur etwa 15 Millionen. In Polen sei daher die Behauptung, daß die Lösung der brennendsten Agrarprobleme nicht mit Hilfe von agrarpolitischen Maßnahmen, sondern mit Hilfe einer rationellen Industrialisierungspolitik zu finden sei, durchaus nicht paradox.

Zum Schluß erklärte Ministerialdirektor Rose, er sei überzeugt, daß von der Politik Deutschlands der weitere Verlauf der gegenwärtigen Agrarkrise in hohem Maße abhängig sei. Die neuen Versuche, den Innenmarkt für landwirtschaftliche Erzeugnisse zu regeln, deren Anwalt jetzt Deutschland werde, könnten zu einer Regeneration des Internationalen Handels auf neuen und besseren Grundlagen führen.

Vor polnischer Agrarausfuhr nach Deutschland

Die Berliner Verhandlungen erfolgreich abgeschlossen

Die Berliner deutsch-polnischen landwirtschaftlichen Verhandlungen sind beendet worden. Von den Führungen der beiden Abgeordneten wurde folgender Bericht ausgegeben:

Die Ende April in Warschau aufgenommenen Besprechungen zwischen Vertretern der polnischen landwirtschaftlichen Organisationen und des deutschen Reichsnährstandes fanden in den Tagen vom 14. und 15. Mai in Berlin ihren Abschluß. Die Verhandlungen waren getragen von dem Gedanken, daß bei der augenblicklichen Wirtschaftslage in Europa eine Gesundung nur erzielt werden kann auf der Basis der unmittelbaren Verständigung der Vertreter des Bauerntums der beteiligten Länder.

Die polnisch-deutschen Besprechungen ergaben weitgehende Uebereinstimmung der Ansichten und haben dazu geführt, daß der beiderseitigen Regierungen seitens der landwirtschaftlichen Vertreter konkrete Vorschläge unterbreitet werden, wodurch der gegenseitige Warenaustausch im Interesse beider Gesamtwirtschaften gehoben werden kann.

Es ist insbesondere gelungen, Vorschläge für die Einfuhr polnischen Schnitt- und Rundholzes zu unterbreiten. Außerdem war es möglich, den polnischen Wünschen auf dem Gebiet der Buttereinfuhr im Rahmen der innerdeutschen Marktregelung entgegenzukommen. Bei einer weiteren Reihe von polnischen landwirtschaftlichen Artikeln sind die Besprechungen soweit gefördert worden, daß sie nur noch einer Vertiefung in besonderen Sachverständigenausschüssen bedürfen, um konkrete Formen anzunehmen. Andererseits haben die Vertreter der polnischen Landwirtschaft erklärt, ihrerseits dazu beitragen zu wollen, daß neben gewerblichen Artikeln auch die Einfuhr von einigen deutschen landwirtschaftlichen Artikeln nach Polen erleichtert wird. Ferner wurde ein gemeinsames Vorgehen auf dritten Märkten analog dem Roggenabkommen auch bei anderen Erzeugnissen empfohlen.

Die bisherigen Verhandlungen haben den Beweis ergeben, daß der neue Weg der direkten Verhandlungen zwischen den landwirtschaftlichen Vertretern durchaus erfolgreich sein kann und geeignet ist, der europäischen Wirtschaft neue Wege zu weisen.

Anläßlich des Gegenbesuches der polnischen Landwirtschaftsvertreter in Berlin gab der polnische Gesandte Lipski ein Essen, an dem, außer den Mitgliedern der polnischen Abordnung die führenden Persönlichkeiten des Reichsernährungsministeriums und des Reichsnährstandes teilnahmen.

Während des Essens hielt der Gesandte Lipski eine Ansprache, in der er die deutschen Herren begrüßte und auf den Umstand hinwies, daß Reichsminister Darré derjenige sei, der den Weg beschritten habe, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Landwirtschaften Polens und Deutschlands auf Grund eines freien Meinungsaustausches aufzunehmen. Der Gesandte gab der Hoffnung Ausdruck, daß der jetzt eingeschlagene Weg unmittelbarer Verhandlungen von Staat zu Staat sich als gangbar erweisen werde.

Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft und Reichsbauernführer Darré dankte dem Gesandten für seine herzlichen Worte und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die angebahnte Verständigung zwischen der polnischen und deutschen Landwirtschaft zu guten zukunftweisenden Arbeitserfolgen führen möge. Es zeige sich bereits in erfreulichen Anzeichen, daß zwischen den Landwirtschaften dieser beiden benachbarten Länder allen früheren Zwischenfällen zum Trotz eine Reihe wertvoller Möglichkeiten gemeinsamer Arbeit gegeben seien.

Im Anschluß an das Essen wurden die einzelnen zur Erörterung stehenden Fragen in zwangloser Unterhaltung besprochen.

Aus Stadt und Land

An alle Eltern in Lemberg!

Heute, Sonntag, ist das Sportfest! Kommt alle auf den „Vis"-Platz! Kommt und säumet nicht!

Deutsche Eltern, denkt daran, daß eure Kinder in die deutsche Schule gehen müssen! Es darf nicht ein einziges Kind fehlen! Denkt daran!

Achtung! Achtung!

Die Direktion des Evangelischen Gymnasiums in Lemberg macht darauf aufmerksam, daß der Termin der Aufnahmeprüfung nur für die Zeit vom 16.—19. Juni l. Js. gültig ist. Nach den Ferien kann keine Prüfung mehr vorgenommen werden. Es sei denn in Fällen, so der Kandidat (die Kandidatin) zur Prüfungszeit im Juni krank war und sich aus diesem Grunde nicht zur Prüfung stellen konnte. Zu Beginn des neuen Schuljahres 1934/35 kann nur — ausnahmsweise — mit Bewilligung des Schulkuratoriums (auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses) eine Prüfung vorgenommen werden.

Die Direktion des Evang. Gymnasiums in Lemberg.

Bist du, lieber Leser von Lemberg, schon Mitglied des „Schulhilfsvereines?" Nein?! — Dann melde dich doch gleich in der Schule an!

Lehrerverein-Einladung

Zur ordentlichen Jahresversammlung des Lehrervereins, die am 16. Juni 1934 um 10 Uhr im Gemeindehause in Stryj stattfinden wird, werden die Kollegen und Kolleginnen aus nah und fern auf das herzlichste eingeladen.

Tagesordnung:

1. Berichte des Vorstandes.
2. Referat: „Der Lehrer als Erzieher".
3. Referat: „Gesamtunterricht".
4. Satzungsänderung.
5. Vereinsfragen.
6. Allfälliges.

Da die Haupttagung in Katowice ausfällt, wird auf einen um so besseren Besuch der hiesigen Versammlung gerechnet. Um recht zahlreiches Erscheinen wird gebeten!

Für den Vorstand: R. Mohr, A. Reichert.

Deutsche Abiturienten in Galizien

Wie in jedem Jahre, machen wir euch auch jetzt wieder auf das Bestehen unseres V. D. H. aufmerksam. Kommt in unsern Verein, damit der Zusammenhang der deutschen Jugend aus Kleinpolen mit der aus den anderen Teilgebieten erhalten bleibt. Es sollte an den Lemberger Hochschulen keinen deutschen Studenten geben, der nicht unser Bundesbruder, bzw. keine deutsche Studentin, die nicht unsere Bundesschwester ist. Es ist eine Ehrenpflicht eines jeden deutschen Hochschülers bzw. jeder deutschen Hochschülerin, in die Reihen des V. D. H. L. einzutreten. Der V. D. H. sucht als Mittelpunkt des geistigen und kulturellen Lebens der Deutschen, besonders der deutschen Jugend hier in Kleinpolen die Mitarbeit eines jeden deutschen Studierenden. Wir sind gern bereit, euch Näheres über die hiesigen Studienmöglichkeiten und -bedingungen mitzuteilen.

Unsere Anschrift: Verein Deutscher Hochschüler, Lwów, Senatorska 6.

Tätigkeit der Ortsgruppen des V. d. K. Stanislau im Jahre 1933

(Fortsetzung.)

Wola Oblaźnica bei Zydaczów. Diese Siedlung zählt 331 Seelen, wovon 280 Deutsche sind. Zur Ortsgruppe gehören 37 Mitglieder. Die Jugend und die Frauen stehen dem Verbande noch fern. Wir können nur wünschen, daß vor allem die Jugend ehestens beitreten möge.

Der V. d. K. unterhält hier eine Privatschule, die von 52 Kindern besucht wird. Wenn auch der Lehrer noch keine Unterrichtserlaubnis erhalten hat, so hoffen wir, daß man uns unsere Schule läßt, d. h. den Lehrer in Bälde bestätigt. Wir haben schon oft erklärt, daß wir nicht gegen den Staat gearbeitet haben und noch arbeiten werden, sondern wollen mithelfen aufzubauen. Daß wir auch nur im geringsten gegen den Staat gearbeitet hätten, kann uns niemand nachweisen. Und wenn wir mit dem Staate arbeiten, warum macht man gerade unseren Privatschulen solche Schwierigkeiten? Es bleibt uns nur eine Erklärung, und diese ist, daß Denunzianten am Werke sein müssen, denen unsere Schulen ein Dorn im Auge sind und denen es um Wahrheit nicht zu tun ist.

Wirtschaftlich ist Wola Oblaźnica schlecht bestellt. Der kleine Acker kann nicht genug Nahrung bieten, darum muß Verdienst im Walde gesucht werden, und dieser ist jetzt sehr gering. Sehr zugute kommt den Leuten der Umstand, daß sie die Möglichkeit haben, ihre Milch in die Molkerei nach Machliniec zu liefern.

Die Bücherei zählt 122 Bände, davon wurden 32 Bände von 27 Lesern gelesen. Die Benutzung der Bücherei läßt viel zu wünschen übrig.

Um Gotteswort zu hören, müssen die Leute nach Machliniec, einen Weg von ungefähr 5 Kilometern gehen. Dortselbst finden regelmäßig deutsche Gottesdienste statt.

(Fortsetzung folgt.)

Dornfeld. (Singschtereide.) Alte Sitte treu bewahrt, heißt stark behütet deutsche Art.

Diese Worte nahmen sich unsere Jungens (Wedbuwe) zum Vorsatz, um alle Altersgenossen zum „Singschtereide“ zusammenzuschließen. Schon einige Wochen vorher konnte man ein reges Leben auf der Hutweide beobachten, denn an jedem Nachmittag wurden fleißig neue Lieder eingeübt, die natürlich alle mit lobenswertem Fleiß und Begeisterung auswendig lernten, — der Vierzehnjährige lernte den Siebenjährigen. In der letzten Woche vor Pfingsten erreichten die Vorbereitungen ihren Höhepunkt. Die Schulmädchen rissen sich buchstäblich um die Arbeit, denn alle wollten Rosen und Bänder, mit denen die Pferde geschmückt werden, machen. Die „Singschtereider“ brachten das „Singschteloch“ in Ordnung und schleppten das nötige Brennmaterial herbei. Nach alter Sitte versammelte sich am Abend vor Pfingsten jung und alt am Feuer, wo noch einige Lieder beim Licht der Flammen in dem Dunkel der Nacht verhallten. Am Pfingstsonntag versammelten sich alle jungen Burschen schon sehr früh morgens am „Singschteloch“, denn wer als letzter ankommt, ist der „Singschtelemmel“, der mit einem bunten Blumenkranz geschmückt auf einem weißen Pferde durchs Dorf reiten muß. In Dreierreihen ritt eine stattliche Zahl (34) durch alle Gassen des Ortes. Sie sangen kräftig ihre deutschen Lieder, daß in manch alter Brust das Herz stärker zu pochen begann und die Hoffnung auf ein besseres Morgen Raum zu gewinnen versuchte.

Die älteren Jungens ritten auch noch nach Neu-Chrusno, weil man es dort nicht für nötig empfand, den Pfingstenritt zu organisieren. pps.

Falkenstein. (Konfirmation.) Am 21. Mai, als am 2. Pfingsttage, wurde in der hiesigen Kirche die feierliche Handlung der Aufnahme von sieben jungen evangelischen Christen in die Gemeinschaft unserer Kirche von Herrn Pastor Arnold Jaki-Dornfeld vollzogen. Der Ortszugehörigkeit nach stammten 4 Konfirmanden aus der Nachbargemeinde Einsiedel, dagegen 3 aus Falkenstein. Vor der zahlreich versammelten Gemeinde lieferten die Konfirmanden Beweise ihrer gründlichen Unterweisung im Worte Gottes, sowie in der Entwicklungsgeschichte unseres evangelischen Glaubens. Voll Ergriffenheit folgten alle Anwesenden den liebevollen, das Glaubensbewußtsein der jungen Schar stärkenden Ausführungen des Herrn Pastors, welcher auf die Gefahren des Lebens aufmerksam machte. Nicht ohne Widerhall im Herzen mancher Erwachsenen blieben die den ins Leben hinausgehenden Konfirmanden geltenden Mahnworte von der Treue zu unserem unter unsäglich viel Gefahr und Opfern von unseren Vätern erkämpften evangelischen Glauben, dessen grundsätzliche Unterschiede im Hinblick auf die katholische Kirche besonders betont wurden. Das von sämtlichen Konfirmanden gesprochene Glaubensbekenntnis war der Abschluß der erhebenden Feier, welche auch für manch einen von uns, die wir schon lange mit Gott unseren Bund erneut haben, zur innerlichen Erneuerung wurde. Gernot.

Falkenstein. (Danksagung.) Das sich überall auf der Welt, im Leben der Völker bemerkbar machende Gemeinschafts- und Zusammengehörigkeitsgefühl, das Bewußtsein der über alle sozialen Schranken hinausreichenden Verwandtschaft des Blutes und des Geistes, welche ein Volk als eine mächtige, geschlossene Einheit erscheinen lassen, beginnt auch unter uns — Gott sei Dank — immer mehr Fuß zu fassen. Den Beweis hierfür lieferten unsere Volksgenossen aus Dornfeld, indem uns der dortige Jungmännerverein am Sonntag, dem 29. April, besuchte und durch Darbietung einer würzigen Kostprobe seines theatralischen Könnens einige frohe Stunden bereitete. Zur Aufführung gelangte das dreiaktige Lustspiel: „Die Vorjemeeschterwahl“, dessen Wiedergabe als ein voller Erfolg bezeichnet werden kann. Die mundartliche Fassung des Stückes, sowie Inhalt und darin enthaltener urwüchsiger Humor, von allen Darstellern gehörig zur Geltung gebracht, blieben nicht ohne die zu erwartende Wirkung. Man konnte sich einfach schief lachen über die Gerissenheit des seinen Kunden geistig überlegenen „Bartschabers“ in der Person des Herrn Jörg Lang, der durch sein sicheres Auftreten und durch seine glänzende Mimik verdienten Beifall erntete. Er war wohl — wie man in der Sportsprache zu sagen pflegt — der beste Mann am Platz! Einen nicht unebenbürtigen Partner fand er in Herrn Leopold Schreyer, welcher in seiner Rolle als Schankwirt sehr gut gefiel. Sehr sympathisch in seinem Spiel war auch Herr Rauch und die als „Grobschmied“ etwas zu wenig markante Erscheinung des Herrn Launhardt. Zu erwähnen wären noch die an der Darbietung des Stückes beteiligten zwei Vertreterinnen des schönen Geschlechtes, von denen bemerkt werden muß, daß sie anscheinend an etwas ähnlichem, wie Lampenfieber litten. Oder ist die Unsicherheit auf den fremden, Falkensteiner Boden zurückzuführen? Nun, abgesehen von Einzelheiten, muß man ganz objektiv urteilend sagen, daß die junge Spielschar ein großes Maß von schauspielerischem Können — in dilettantischem Sinne natürlich — aufgebracht hat. Wenn wir die technische Seite in Betracht ziehen, können wir nicht umhin, das Verdienst der Herren Cand. merc. Ph. Thomas, der für die Regie verantwortlich zeichnete, und Herrn J. Mohr als „Einsager“ zu würdigen, deren Mitarbeit bestimmt zum Gelingen des Ganzen viel beigetragen hat.

Falkenstein. (Todesfall.) Während draußen in der Natur alles im Zeichen des wiedererstehenden Lebens steht, geschieht es oft, daß wir Menschen den Verlust, das Ableben eines teuren und geliebten Menschen zu beklagen haben. So geschah es, daß nach Gottes unerforschlichem und weisen Rat unsere Glaubensschwester, Frau Katharina Bisanz, geb. Enders am 9. März nach langem und schwerem Leiden, gesegnet mit den hl. Sterbesakramenten, entschlafen ist. Die Verblichene war erst 68 Jahre alt, und von ihrem Leben gilt recht der Satz: „Wenn's köstlich war, so ist's Mühe und Arbeit gewesen.“ Sie stammte aus der Umgebung von Reichenbach und kam nach Falkenstein, indem sie den vor 4 Jahren verstorbenen Grundwirt Johann Bisanz heiratete. In treuer Liebe und Hingebung oblag sie ihren Pflichten als Ehegattin und Mutter, ein Vorbild einer tüchtigen deutschen Hausfrau. Von 8 Kindern blieben 3 Söhne und 2 Töchter am Leben und sind alle ausnahmslos versorgt. Nachdem sie vor vier Jahren ihren Ehegatten durch den Tod verlor, sehnte sie sich, im wahren Christenglauben erzogen und erstarkt, nach einem Wiedersehen im Jenseits, und es schien, als könne sie den erlittenen Verlust nicht ertragen. Gar zu gern hätten es ihre in nächster Nähe im Dorfe wohneden Kinder — eine verheiratete Tochter und der Sohn, bei dem sie ständig verweilte — gesehen, wenn die ihnen teure und liebe Mutter noch einige Jahre wohlverdienter Ruhe genossen hätte; da es aber Gott anders wollte, taten sie nach seinem heiligen Willen alles mögliche, um der Mutter ihr Kreuz, das lange Krankenlager, tragen zu helfen. Auch der in Stryj lebende Sohn sowie die Tochter und der Sohn aus Lemberg kamen oft an das Krankenlager der Verstorbenen. Sie alle hatten ihr gleich viel zu verdanken, für sie alle schlug das unersetzliche Mutterherz, bis ein langwieriges Leiden ihrem Leben ein Ende machte. Auf die Kunde von ihrem Tode kamen Verwandte aus Einsiedel, Neu-Chrusno, Reichenbach, Lemberg und Stryj, sowie Bekannte in großer Anzahl zusammen, ein Beweis, welcher Achtung sich die Verstorbene ob ihres freundlichen, aufrichtigen Wesens erfreute. Unter großer Teilnahme wurde sie am 9. März, von 5 Kindern, 2 Schwiegertöchtern, 2 Schwiegersöhnen und zahlreichen Enkelkindern beweint, zu Grabe getragen. Die traurige Handlung vollzog unter herzlichen Trostworten für die Hinterbliebenen Herr Pfarrer A. Jaki aus Dornfeld. Gernot.

Jaworów. (Todesfall.) Am 25. Mai bewegte sich ein langer Leichenzug durch die Straßen von Jaworów. Frau Ing. Gertrud Milz, geb. Baronin Künßberg, ist am 23. Mai ganz unerwartet in ein besseres Jenseits abgerufen worden. Welcher Beliebtheit sich die Heimgegangene in dem Städtchen erfreute, bewies die ungeheure Beteiligung der Bevölkerung an dem Begräbnis. Die Verstorbene war die einzige Evangelische und Deutsche in Jaworów. Durch ihre hingebungsvolle, treue Mitarbeit bei der Erziehung der Jugend verstand sie es, sich als deutsche Evangelische unter der andersnationalen und andersgläubigen Bevölkerung Liebe und Verehrung zu erwerben. Sie war Leiterin des Elternbeirates des Gymnasiums und des Seminars. Durch geschlossene Beteiligung am Begräbnis stattete die Schuljugend ihrer Freundin und Beraterin ihren letzten Dank ab. Der Gymnasialbläserchor trug auf dem Wege zum Friedhof Trauerweisen vor. Herr Pfarrer Ettinger fand sowohl im Trauerhause als auch in seiner Ansprache vor der großen Trauergemeinde auf dem Friedhof die rechten Worte. Eine treue Frau ist mitten aus ihrer Arbeit in die Ewigkeit eingegangen. Ehre ihrem Andenken! E. M.

Stryj. (Singverein.) Das Jahresfest des Stryjer Evang. Singvereins findet am 16. Juni im Festsaale des Evang. Gemeindehauses in Stryj statt. Der Verein ladet hiermit alle Volksgenossen zu diesem Feste aufs herzlichste ein und erhofft insbesondere, daß auch diesmal die verehrlichen Brudervereine an der Veranstaltung tätigen Anteil nehmen werden. Einzelne derselben haben ihre uns wertvolle Mitwirkung bereits zugesagt, aber es sollen alle auf der Bildfläche erscheinen, daß ein jeder sehen kann: Wir, als die von einem Stamme, halten treu und fest zusammen zu Nutz und Frommen unseres Volkstums und lassen uns von den wirtschaftlichen und allen anderen Nöten der Gegenwart nicht unterkriegen.

Münchenthal. (Muttertag.) Am 20. Mai des Pfingstfestes 1934 feierten wir in Münchenthal den ersten Muttertag. Der Saal des Deutschen Hauses war von den Eltern und Kindern voll besetzt. Herr Massinger, der Festleiter, begrüßte die Eltern im Namen der Kinder und hielt eine Vorrede über die Erhabenheit und Heiligkeit der Mutter, über ihr Königstum im Kreise der Familie. Darauf folgte das Lied „Muttersprache, Mutterlaut“, gesungen von dem Kinderchore von der Bühne herab. Das Jungmädel Rosa Resch trat an den Rand der Bühne und hielt eine ausgezeichnete Ansprache an die Kinder mit dem Hinweis auf die unendliche Fülle der Mutterliebe und Muttersorge für das Kind. Sie mahnte alle Schwestern und Brüder, in Dankbarkeit und Liebe für die Mutter aufzugehen, durch Gehorsam die Aufopferung der Mutter zu belohnen. Am Schlusse rief sie im Namen aller Kinder ein Dankgebet zum lieben Gott empor und bat um das Wohl für alle Mütter. Es folgte dann das Lied „Mit dem Herrn fang alles an“. Waren die Zuhörer schon durch die ersten Vorträge über das Hohelied der Mutter geistig beeinflußt gewesen, so sollten sie nun auch seelisch das Weh einer Waise um ihre Mutter miterleben. Die zwölfjährige Zita Groß, die keine Mutter mehr hat und deren Vater schon lange Jahre krank darniederliegt, klagt in einem längeren Gedichte ihr Leid und ihre Verlassenheit durch den Verlust ihrer Mutter. Herzzerreißend dringen ihre Klagen, und ein peinlicher Augenblick entsteht. Alle weinten, ob klein oder groß. Es gab kein Zurückhalten, man mußte sich auf die Lippen beißen, um nicht laut aufschreien zu müssen.

Männer schilderten diesen Augenblick: Man hielt es nicht aus; es drückte in der Brust, stieg hinauf in die Kehle und dann in die Augen, wo es herauskam und man einen Nebel und eine Zerrissenheit vor sich sah, das einen zwang die Hände zu heben und in den Augen zu wischen.

Die Frauen sagten: Na, so was hot mr sich net vorg'schtelt; der hot's mol heit wider verstan' uns heiß z'macha. Wo er nora das alles her hot, der M., in dera G'schwindichkeit. Un wie die Kinner all so schön hochdeitsch reda tun. Ei, der lernt s' jo in eener Woch meener als wie s' 's ganza Johr in dr Schul tun lerna. Die Vortragende selbst schilderte ihren Zustand während des Aufsagens wie folgt: „Es zog mir die Blicke hinauf zur Saaldecke, und ich konnte so fließend und frei reden, als wäre das ganze Gedicht nur von meinen Gedanken geformt. Ich fühlte es, daß es wirklich so ist in mir, was ich da sagen sollte und alles schmolz zu einem Gefühle „Mutter!“ Und als ich geendigt, einen Knicks machen sollte, sehe ich vor mir, wie sich die Leute die Augen wischen und da war es auch um mich geschehen. Ich mußte mich wenden und — weinte, weinte um meine Mutter. Auch die andern Kinder des Chores weinten mit mir.“

Durch rasches Eingreifen mit dem Liede „Das Leben ist so kummervoll“ wurde die Lage etwas erleichtert.

Es kamen dann noch folgende Kinder zum Aufsagen: Elisabeth Kornel — „Mutterauge", Maria Jost — „O, hast du noch ein Mütterchen", Genofeva Schnerch — „Wenn du noch eine Mutter hast", Elisabeth Resch — „An die Mutter," J. M. — „Erkennen", Maria Gurski — „Mütterchens Stütze", Hannes Jost — „Was die kleinen Jungen am Muttertage aufsagen", Franzi Gruber — „O lieb, so lang du lieben kannst", Mathilde Jost — „Mutterhände", Regina Kornel — „Mutterliebe, allerheiligste der Liebe", Lena Kornel — „Mutter! Mutter lieb", Toni Schnerch — „Heut ist der Tag der Mutter". Folgende Lieder wurden noch zwischen den Darbietungen der Gedichte gesungen: „Komm lieber Mai", „Alle Vögel sind schon da", „Ich gehe durch einen grasgrünen Wald", „Der Winter ist vergangen", „Der Mai tritt ein mit Freuden" und zum Schluß das Abendlied „Gute Nacht, hab mich heut so müd gemacht".

Es folgte dann eine Kleinkinderszene: „Wettstreit der Kinder, wessen Mutter die schönste und beste ist". Anschließend ein Tanzreigen „Alles neu, macht der Mai". Zum Schluß wurde das Lustspiel „Der Kinder Muttertag" von Anna Beranek-Rau aufgeführt. Hier leisteten die Kinder auch ihr Bestes, so daß sie reichen und anhaltenden Beifall ernteten.

In hoffnungsvoller Stimmung verließ man am Abend das Deutsche Haus mit dem Bewußtsein, eine schöne Familienfeier erlebt zu haben. Hoffen wir, daß der erste Muttertag in Münchenthal den Erfolg gebracht hat, daß wieder ein neues Leben in der Gemeinde aufwacht, zur Einigkeit und Ausdauer in dem Kampfe um unser Volkstum hierzulande. Daß ein Erfolg gebucht werden kann, beweist das Verlangen, ähnliche Feste zu veranstalten. Und die Kinder! Welche Freude müssen sie genossen haben, wenn sie am zweiten Pfingstfeiertage den Spielleiter bestürmten, gleich wieder eine Vorstellung in Angriff zu nehmen. Da kamen nicht blos einige, da kamen alle. Sogar die wilden Buben meldeten sich freiwillig und einer sagte: „Ihr könnt mich auch schlagen, wenn ich nichts kann, ich werde nicht böse sein. Und lernen will ich." Kinder, die noch nicht in die Schule gehen, bitten: Vetter M., ich teet doch aach so gern zur Vorstellung gehn. Und da hat der Vetter M. nun drei Märchenstücke müssen verteilen: Schneewittchen, Rumpelstülzchen und Frau Holle. Und da muß man bedenken, daß hier über 60 Kinder zum Spielen kommen. Herzensgerne nimmt der Spielleiter diese Arbeit auf, denn es geht um eine neue Generation, die gerettet werden soll. Die jungen Seelen lechzen um das Mutterwort, um die Sprache der Väter, um die Verbundenheit der Ahnen, um deutsches Wesen. Man muß es ihnen nur formen und aufwärts steigt deutsches Volkstum in der Welt. Die Grundlage zur Erhaltung deutschen Volkstums liegt in der Erziehung unserer Kinder zu dessen Wesen. Dies kann in unseren Dörfern hierzulande nur durch Heranziehung der Jugendschar in Gruppen für Geselligkeitsveranstaltungen bezweckt werden. Darum auf zur Tat. J. M.

Brigidau. (Muttertag.) Am Sonntag, dem 13. Mai, veranstaltete der hiesige Leseverein den Muttertag. Schon das Bewußtsein, daß am gleichen Tage das ganze deutsche Volk besonders der Mutter gedenke und wir so im großen Volkszusammenhang standen und uns vereinigt sollten fühlen im Wollen und Trachten, trug viel zum Gelingen dieses Abends bei. Der Saal war dicht gedrängt voll, leider waren nicht alle Männer erschienen. Nach den einführenden Worten des Ortspfarrers sprach der Vorsitzende des Vereins Herr Johann Becker in Gedichtform über den Zweck des Muttertages. Gesänge, Aufführung und Deklamationen haben immer wieder die Größe der Mutterliebe und Muttertreue hervorgehoben. Wie tief die Darbietungen von der Liebe zur Mutter durchdrungen waren, sah man daraus, daß sie den Eindruck vom tief Erlebten hervorriefen und warmen Nachklang in den Herzen der Zuhörer zurückließen. Zum Schluß mahnte der Ortsschulleiter zum treuen Festhalten an der Muttersprache. Der Weg dahin aber führte nur über unsere deutsche Schule. Dem Leseverein der herzlichste Dank für die Feierstunde! Das Bemühen der Darsteller war nicht vergeblich, denn die Liebe zur Mutter ist uns bewußter und inniger geworden.

Zeitschriften

Rentabilität der Kleintierzucht. Wiederholt schon wurde die Frage über die Rentabilität der Kleintierzucht aufgeworfen, welche auch von verschiedenen Fachleuten, jedoch verschieden beantwortet wurde. Der eine bejaht die Rentabilität, während der andere dasselbe mit einschränkenden Worten ausspricht und der dritte vielleicht die Frage verneint. Wie immer im Leben wird man auch hier den goldenen Mittelweg einschlagen und gut tun zu sagen: Ja, die Kleintierzucht ist, unter den richtigen Verhältnissen betrieben, rentabel. Welche diese sind, darüber entscheidet immer die einzelne Art der Kleintierzucht, ob es sich nämlich um die Geflügelzucht, Ziegen- und Kaninchenzucht usw. handelt. Ratschläge über die Art der Wirtschaft und der zu wählenden Kleintiere finden Sie in Folge 20 der bestbekannten Wochenschrift für Haus, Hof, Feld und Garten „Mein Sonntagsblatt". Probefolgen stehen kostenlos allen Interessenten von der Verwaltung von „Mein Sonntagsblatt" in Neu-Titschein zur Verfügung. Bezugspreis 2.80 Zloty für das Vierteljahr.

An Gottes Hand

Leben wir, so leben wir dem Herrn,
Sterben wir, so sterben wir dem Herrn.
Wer kann uns zu ihm den Zugang sperren:
Er ist überall, uns nirgends fern.

Dessen Hand durchs Leben uns geleitet,
Auch im Tode bleibt uns sein Geleit.
Wer die Welt mit Gottvertraun durchschreitet,
Geht mit Gottvertraun zur Ewigkeit.

Friedrich Rückert.

Familienforschung, ein Gebot der Stunde!

Was hat der einzelne dazu zu tun?

Nicht ohne Grund steht heute neben dem Problem der Rasse die Frage der Familienforschung, der Tradition, der Erbkraft im deutschen Volke. Es hat sich im letzten Jahrzehnt gezeigt, wohin der Weg eines Volkes geht, das seine Vergangenheit, die Entwicklungsgeschichte seiner Geschlechter, vernachlässigt, und statt aus den Wurzeln seiner Kraft neue Keime treiben zu lassen, im kleinlichen Hader, im Bruderzwist seine Stärke entschwinden läßt.

Die Grundlage jedes Volkstums liegt in der Familie. Aus der Familie wurde die Sippe, der Stamm. Aus der Familie wuchs jedes Volk; und wenn es diesen Grundpfeiler seines Werdens stürzt, vernichtet es sich selber.

Durch Jahrzehnte hatte man verlernt, diesen einfachen Grundsatz zu achten. Man stellte über die Familie, über die Kenntnis der Vorfahren die Technik und den sogenannten Weltgeist, der als Fortschritt, als kultureller Aufstieg gepriesen wurde. Erst in den letzten Jahren wuchs die Erkenntnis, daß es in Wirklichkeit ganz anders ist. Und bis heute hat es gedauert und mühsame Arbeit erfordert, um Millionen die Augen zu öffnen. Jetzt erkennt man, was versäumt wurde, jetzt lernt man wieder, sich Zeit zu nehmen, um das gut zu machen, was durch Generationen vernachlässigt wurde.

Wenn wir ein Pferd oder einen Hund kaufen, verlangen wir einen Stammbaum, aus dem sich die Ahnen des Tieres, ihre Eigenschaften ersehen lassen, um uns so ein Urteil zu bilden über die Fähigkeiten, Fehler und Schwächen. Ist es nicht weit nötiger, auch über uns selbst und unsere Mitarbeiter in erblicher und biologischer Hinsicht Bescheid zu wissen?

Im Laufe der Zeit sind durch Mischehen soviel fremde Kraftstoffe in die eigenen Reihen getragen worden, daß es schon gründlicher Forschung und Ahnenkenntnis bedarf, um hier vor schweren Fehlern bewahrt zu bleiben.

Neben diesen Gründen für eine eingehende Familienforschung gibt es noch eine Reihe anderer, die uns die systematische Beschäftigung mit unseren Ahnenreihen besonders wertvoll und interessant erscheinen lassen. Außer der Erklärung, warum wir Müller, Schulze oder sonstwie heißen, möchten wir wissen, wieviel Verwandte überhaupt leben, wer unsere Ureltern waren und welchen Beruf sie hatten. Wir werden hierbei oft finden, daß gerade die heute bedeutenden Persönlichkeiten kleine Handwerker, arme Tagelöhner und Bauern zu Vorfahren hatten. Woher unsere Familie kam, welches Schicksal sie durch die Jahrhunderte hatte, wer ihre Mitglieder in früheren Jahrhunderten waren — all diese kleinen, scheinbar unwichtigen Einzelheiten erfahren wir, wenn wir uns mit Familienforschung beschäftigen.

Es ist ein Irrtum zu glauben, daß Familienforschung nur von Fachleuten getrieben werden könne und daß dazu erst umfangreiche Vorkenntnisse erworben werden müßten. Gewiß: Außer der Liebe zur Sache gehört Ausdauer und Umsicht, etwas Kombinationsgabe und Fingerspitzengefühl dazu. Was die Technik, die Methoden betrifft, hinter die Geheimnisse der Urväter zu kommen, die uns nichts Schriftliches hinterließen, so mögen hier einige kleine Fingerzeige gegeben werden, die für den Anfang genügen dürften!

Zuerst stellen wir fest und schreiben uns auf: alle Namen, Orte, Daten, Berufe und sonstige wichtige Angaben sämtlicher uns bekannter Familienmitglieder, wenn es möglich ist, auch der Groß- und Urgroßeltern. Schon hier werden wir erkennen, daß die Hochzeitsdaten, Geburtstage und anderes oft nicht mehr mit Sicherheit auf Grund mündlicher Ueberlieferung zu ermitteln sind. Wenn wir mit dieser Aufstellung fertig sind, schreiben wir an alle lebenden Familienmitglieder und bitten sie, uns so genau wie möglich Angaben über alle ihnen bekannten Verwandten zu machen. Wenn sich Photographien vorfinden, ist das noch besser. Dann wenden wir uns mit der Bitte um Auskunft an Kirchenämter und Standesbeamte. Da die Standesämter erst im Jahre 1874 eingerichtet wurden, kommen für die frühere Zeit die Kirchenbücher in Frage. Fast immer finden wir bei den Geistlichen Verständnis für unsere Forschung. Nur selten ist für zeitraubende Aktendurchsicht und schwierige Ermittlungen eine Gebühr zu zahlen, die dann vollauf durch den Erfolg aufgewogen wird.

Nun beginnt unsere Arbeit weit interessanter zu werden, als sie es zu Beginn war: wir müssen mit der Findigkeit eines geschickten Detektivs alle Möglichkeiten aufspüren, um durch die Jahrzehnte schrittweise rückwärts gehen zu können. Einmal sind die Kirchenbücher bei einem Brande vernichtet worden, ein anderes Mal ging ein Verwandter ins Ausland, und umfangreiche Ermittlungen bei Konsulaten, Heimatvereinen und ausländischen Behörden erschweren unsere Arbeit. Geheime Staatsarchive, Bibliotheken müssen durchstöbert werden, Ranglisten, Musterrollen, Adreßbücher, Güterverzeichnisse, Akten von Handelskammern und Innungen müssen durchgesehen werden, um weitere Anhaltspunkte zu gewinnen. Alte Friedhöfe, deren verfallene Grabsteine vielleicht noch einen Hinweis enthalten können, suchen wir auf, Gedenktafeln, Widmungen auf Taufbecken und Altargefäßen müssen wir entziffern, wenn unsere Spur auf Vorväter mit ländlichem Grundbesitz stößt, die gleichzeitig Kirchenpatrone waren.

Immer neue Schwierigkeiten, immer anders geartete Lösungsmöglichkeiten tauchen auf. Spannend wie ein Roman wird unsere Tätigkeit, und wer einmal erlebt hat, wenn ein Pfarramt in mühsamer Arbeit alle uns betreffenden Kircheneintragungen, wortwörtlich in der altertümlichen Sprache abgeschrieben, uns zuschickte, der läßt nicht mehr ab, in dem Stammbaum seiner Familie immer neue Aeste und Zweige, Wurzeln ud Wurzelfasern zu suchen, bis das Ganze, so gut es überhaupt möglich ist, deutlich und übersichtlich vor uns steht.

Bisher tat das nur der Adel auf Grund uralter Traditionen. Jetzt ist es an der Zeit, daß jeder einzelne Volksgenosse sein Interesse der Vergangenheit zuwendet.

Udo R. Fischer.

Das Mädchen im Silberkleide

von Maria von Sawersky

(1 Fortsetzung.) (Nachdruck verboten)

Das Mädchen lachte, von der übermütigen Laune der Malerin angesteckt.

„Gut! Ich verspreche es. Aber ich habe ja keine Maske!"

„Richtig! Wir brauchen eine Maske."

Senta Bratt griff in eine Lade und brachte ein Spitzentüchlein zum Vorschein. Im Handumdrehen hatte sie Augenlöcher hineingeschnitten und das Gewebe Anne umgeknüpft.

„So, da haben Sie eine höchst aparte Maske, Kind. Nun hinaus mit Ihnen! Vergessen Sie nicht, mir bei Ihrer Heimkehr zu beichten. Viel Vergnügen!"

Damit schob Senta Bratt das junge Mädchen zur Tür hinaus. Annes Stöckelschuhe klapperten die Treppe hinab. Die Malerin lief ans Fenster und beugte sich hinaus. Sie sah eine silbern flimmernde Gestalt die Straße hinabeilen und lachte vergnügt.

„Das Mädchen wird Ballkönigin sein, und die Stanieckis, Mutter und Tochter, werden sich nicht schlecht den Kopf über den glänzenden Schmetterling zerbrechen. Ich habe wirklich eine famose Idee gehabt."

In diesem Augenblick klopfte es.

Die alte Ursel trat ins Zimmer.

„Es ist eine Depesche für Sie gekommen, Fräulein Bratt."

Hastig riß die Malerin das Telegramm auf und überflog den Inhalt, indes sich die alte Dienerin suchend im Zimmer umblickte. Senta Bratt legte das Telegramm auf den Tisch.

„Ich muß sofort abreisen, Ursel. Eine wichtige Nachricht ruft mich nach der Hauptstadt zurück. Wann geht der nächste Zug?"

„Um zehn Uhr," sagte Ursel und guckte ins Schlafzimmer.

„Diesen Zug nehme ich. Ursel, seien Sie nett und helfen Sie mir beim Packen."

„Natürlich, Fräulein Bratt. Schade, daß Sie fort müssen. Wo ist Fräulein Anne?"

Die Malerin lachte.

„Die habe ich zum Tanz geschickt. Zum Kostümball des Konsuls, meine gute Ursel!"

Die alte Dienerin starrte Senta Bratt verblüfft an. Hastig erzählte diese ihren Streich. Ursel schüttelte den Kopf.

„Wenn das nur gut endet, Fräulein. Das ist eine verrückte Idee."

„Unken Sie nicht, alte Seele! Freuen Sie sich lieber, daß Fräulein Anne auch mal ein Vergnügen hat. Selten genug ist ihr das beschert im Hause Staniecki. Und nun los, wir wollen packen!"

Eine Stunde später standen die Koffer der Malerin bereit, und sie selber war bereits im Reisekostüm. Aus einer Handtasche zählte sie Geld ab.

„Hier ist die restliche Pension für Frau Staniecki, Ursel. Bitte, übergeben Sie ihr das Geld. Und hier ist eine Kleinigkeit für Sie."

Die Kleinigkeit war so reich bemessen, daß Ursel sie zurückgeben wollte.

„Nichts da," wehrte die Malerin energisch ab und sah auf die Uhr. „Behalten Sie das Geld, Ursel. Ich habe noch etwas Zeit und will einmal ein ernstes Wort mit Ihnen reden. Hier habe ich Ihnen meine Adresse aufgeschrieben. Verwahren Sie den Zettel gut. Fräulein Anne bestellen Sie einen Gruß von mir. Das Kostüm soll sie zum Andenken an mich behalten. Und wenn Fräulein von Falke einmal eine Zuflucht braucht, so soll sie sich an mich wenden. Sie wird mir stets willkommen sein. Ich bin keine reiche Frau, aber für Anne wird sich immer ein Platz bei mir finden."

Der alten Dienerin traten die Tränen in die Augen.

„Sie sind sehr gut, Fräulein Bratt."

„Na, davon bin ich nicht so sehr überzeugt, aber ich habe Anne gern. Es kann sein, daß sich die Verhältnisse im Hause Staniecki in der nächsten Zeit so verändern, daß Anne nicht mehr hier bleiben kann."

„Sie meinen, daß der Konsul Frau Staniecki heiraten wird?"

„Ganz recht. Ich kenne Konsul Eschental. Er ist ein sehr netter Herr. Von ihm wird Anne nichts zu fürchten haben. Aber auf die Dauer kann Fräulein von Falke für ihn nicht als „Haustochter" gelten, ohne daß er die Sache durchschaut. Frau Staniecki wird es nicht riskieren, daß ihr Zukünftiger sie auf einer so hahnebüchenen Schwindelei ertappt. Wie ich sie kenne, wird sie versuchen, Anne auf gute oder schlechte Manier loszuwerden. Dann soll sie zu mir kommen. Nun muß ich gehen, Ursel. Behüt' Sie Gott, Sie treue Seele!"

2.

„Grottkau! Grottkau!

Eine hochgewachsene Männergestalt in einer weißen Marineuniform winkte aufgeregt durch den Saal. Dann wandte sich der Rufer verlegen an Vera Staniecki.

„Entschuldigen Sie mich, bitte, gnädiges Fräulein, ich sehe dort meinen Freund Hans von Grottkau. Ich muß ihn dringend für einen Augenblick sprechen."

Vera Staniecki sah dem Davoneilenden nach. Sie lächelte dabei überlegen und spielte mit der Seidenmaske, die sie abgenommen hatte.

Vera war sehr mit sich zufrieden. Sie hatte es fertiggebracht, sechsmal mit dem Prinzen von Meersburg-Altenklingen zu tanzen und hatte das sichere Gefühl, daß die anderen Damen vor Neid barsten. Dieses Gefühl tat ihr wohl.

Ernst von Meersburg-Altenklingen stürzte sich auf einen blonden, vergnügt aussehenden jungen Mann, der ebenfalls eine weiße Marineuniform trug. Eine Seidenmaske baumelte ihm wie ein grotesker Ohrring auf die Schulter.

„Grottkau!"

Meersburg klammerte sich an den Arm des Freundes und zog ihn mit sich fort.

„Herrjeh, warum brüllst du denn so, Durchlaucht? Laß doch meinen Arm los! Du benimmst dich ja wie ein Ertrinkender beim Rettungsmanöver."

„Grottkau, wer ist das Mädel da an dem Tisch?"

Hans von Grottkau schielte unauffällig zu Vera hin.

„Das ist Fräulein Vera Staniecki."

„D a s weiß ich, denn der Konsul hat mich mit ihr bekanntgemacht. Ich meine, w a s ist sie?"

„Ne Klette,“ konstatierte Grottkau unhöflich. „Klebt wie Fliegenleim. Sie ist die Tochter von jener Dame dort.“

„Die Frau in Rot mit den klirrenden Goldketten, die der Konsul jetzt zum Tisch führt?“

„Er wird sie bald genug zum Traualtar führen.“

„Heiliger Bimbam! Na, über den Geschmack soll man nicht streiten.“

„Wo die Liebe hinfällt, Durchlauchting. Uebrigens kann ich den Konsul verstehen. Er ist nicht mehr jung und hat über dem Geldmachen den Anschluß verpaßt. Frau Staniecki hat zwar ein bißchen was Abenteuerliches an sich, aber sie kann sehr amüsant sein. Langweilen wird sich Eschental mit der nicht. Du sollst sie einmal hören, wenn sie Operettenschlager singt. Einen fabelhaften Vortrag hat die Frau. Spuren einstiger Schönheit sind auch vorhanden. Herzchen, was willst du noch mehr?“

„Die Tochter ist jedenfalls schauerlich,“ schüttelte sich Meersburg. „Sie hat mich kaum losgelassen und mir Komplimente über meine Tanzerei gesagt, daß ich schamrot geworden bin.“

„Was bei einem alten Seebären was heißt, nicht wahr?“

„Hm. Du wirst mich jetzt bei Fräulein Staniecki ablösen, Hans!“

„Aber Durchlauchting!“

„Freunde sollen teilen, was sie haben, wie du immer sagst, wenn du dir meine schönsten Zivilschlipse auspumpst. Du bist jetzt bei der Dame am dransten, mein Junge. Hier ist das Büfett, und du wirst dem Fräulein etwas zu essen bringen. Füttere sie gut, Hans!“

„Ernstchen!“

„Schweig'! Und dann tanze mit ihr. Den ganzen Abend, verstanden? Ich spreche als dein Vorgesetzter. Wenn du noch ein einziges Mal erlaubst, daß sie sich an mich hängt, lasse ich mich von dir scheiden, und du kannst sehen, wo du Zivilkrawatten gepumpt kriegst. Ich habe gesprochen.“

„Durchlauchting, gerade jetzt, wo ich so ein süßes Mädel entdeckt habe — — —“

„Still, sage ich! Hier hast du Hummersalat, Mayonnaise, Aal in Gelee, Lachs, ein halbes Huhn, Kuchen, Obst und eine Champagnerbuddel!“

„Das kann ich nicht alles tragen,“ jammerte der unglückliche Grottkau.

„Schwerer wie 'ne Ankerwinde, mit der du auf dem Schulschiff hantieren mußtest, ist der Freßkram auch nicht. Zieh' ab und passe auf, daß diese Person — hm — dieses Fräulein, die ganze Schiffsladung in sich verstaut. Wenn sie futtert, tanzt sie nicht. Und wenn sie nicht tanzt, hast du deine Ruhe.“

„Aber was wird aus meinem süßen Silbermädel, Durchlaucht?“

„Durchlauchte mich nicht immer an, du Unglücksrabe! Dein Silbermädel übernehme ich. Kann mich gegen diese Vera nur verbessern. Vorausgesetzt, daß dein Silbermädel nicht bloß in deiner Phantasie besteht.“

„Aber nein,“ verwahrte sich Grottkau entrüstet. „Dort ist sie ja!“

Wenn der Leutnant zur See Hans von Grottkau nicht so beladen gewesen wäre, hätte er wohl seine gute Erziehung vergessen und mit dem Finger auf eine Gestalt gezeigt, die im Türrahmen lehnte.

Es war eine zarte, schlanke Gestalt. Ein silbernes Kleid floß an ihr herab, Goldhaar wurde von einem glitzernden Krönchen geziert und das Gesicht von einer Spitzenmaske verdeckt, die ein rosiges Kinn freiließ.

„Ist sie nicht süß?“ flüsterte Grottkau und hatte Mühe, den Aal in Gelee vor einem Sturz in die Hummermayonnaise zu bewahren.

„Entzückend schüchtern ist sie auch.“

Prinz Meersburg=Altenklingen starrte verblüfft auf das Mädchen im Silberkleid. Sein Herzschlag stockte beinahe, eine so bezaubernde Lieblichkeit ging von der Fremden aus.

„Wer ist das?“ flüsterte er hastig.

Hans von Grottkau zwinkerte seinen prinzlichen Freund erstaunt an.

„Ich kenne sie nicht. O weh, jetzt ist mir der Pfirsich richtig in den Geleeaal gefallen! Ich kann die Dame nicht unterbringen. Das wundert mich, denn ich kenne alle Elmshorner, trotz Maske und Kostüm.“

„Vielleicht ist sie aus der Stadt herübergekommen?“

„Nee! Die Stadtleute kommen im Auto oder nehmen am Bahnhof einen Wagen. Das Silbermädchen kam zu Fuß. Ich habe es vorhin entdeckt, als ich im Park eine Zigarette rauchte. Sie irrte in der Eingangsallee herum und war offensichtlich zu schüchtern, in den Saal zu treten. Da habe ich sie angesprochen.“

„Hoffentlich warst du nicht frech,“ meinte der Prinz ärgerlich. Die burschikose Art des Freundes war ihm hinreichend bekannt.

„Ich bin nie frech!“ wehrte Grottkau ab und legte die Hand mit dem Hühnerteller aufs Herz. „Schöne Maske, ich kenne dich,“ habe ich gesagt. Ueber diese originelle Anrede ist sie erschrocken. Komisch, was?“

Der Prinz antwortete nicht. Seine Augen hingen wie gebannt an Anne von Falke.

„Dann habe ich sie auf die Veranda geführt und um einen Tanz gebeten,“ erzählte Grottkau weiter. „Denk' mal, Durchlaucht, sie hat mir einen Korb gegeben.“

„Das ist dir recht geschehen. Geh' jetzt mit deinen Fressalien zu Fräulein Staniecki. Das Silbermädchen erregt Aufsehen.“

Anne von Falke bemerkte selbst, daß sie auffiel. Die Blicke der Herren wandten sich ihr zu, und die Damen tuschelten. Anne blickte verschüchtert über die bunte Menge und erkannte ihre Mutter, die sie durch das Lorgnon betrachtete. Anne fühlte, daß sie unter dem Blick errötete. Ihr nächster Gedanke war Flucht.

Da stand plötzlich ein hochgewachsener Mann in weißer Uniform vor ihr. Der Fremde verneigte sich, seine dunklen Augen blickten sie ernst an.

„Gnädiges Fräulein, Sie sind allein. Ich bitte um die Ehre, Ihr Ritter sein zu dürfen.“

Die warme Männerstimme tat wohl und verhieß Schutz. Fast unbewußt legte Anne die Hand auf den gebotenen Arm und ließ sich fortführen.

Vera Staniecki empfing Grottkau sehr ungnädig.

„Ich stelle fest, daß Ihr Freund, der Prinz, nicht die besten Manieren hat,“ grollte sie. „Er läßt mich hier sitzen und geht einfach mit einer fremden Dame davon. Das ist unerhört!“

Hans von Grottkau legte sein blondfröhliches Gesicht in zerknirschte Falten.

„Gnädiges Fräulein, der Prinz läßt sich vieltausendmal entschuldigen. Er hat diese Erfrischungen für Sie ausgesucht und bittet Sie, mich gnädigst als Stellvertreter zu akzeptieren. Die Dame ist nämlich — hm — —"

„Was ist mit der Dame? Wer ist sie?"

„Die hat nämlich — ist nämlich — wie soll ich mich ausdrücken — Sie verstehen —"

„Ach so, ältere Verpflichtungen des Prinzen. Pah, ich begreife. Trotzdem ist sein Benehmen nicht artig."

„Gnädigste, das müssen Sie doch einsehen. Wenn eine Prinzessin befiehlt, was soll Durchlaucht da machen?" log mit eherner Stirn Grottkau.

„Eine Prinzessin? Was soll das heißen?"

„Eine verwunschene Prinzessin — sozusagen."

Grottkau war drauf und dran, sich gründlich zu verhaspeln. Vera Staniecki lachte laut auf.

„Geben Sie sich keine Mühe, lieber Grottkau! Ich will Sie nicht zu Indiskretionen verleiten. Der Prinz ist entschuldigt. Setzen Sie Ihre Teller hin und lassen Sie sehen, was Sie mir gebracht haben. Hm, sehr wenig Hummersalat. Ich werde Sie noch einmal zum Büfett schicken müssen."

Brrr, gefräßig ist sie auch, stellte Grottkau für sich fest.

„Nehmen Sie Platz und leisten Sie mir Gesellschaft. Sie müssen mir mehr von dieser geheimnisvollen Dame erzählen. Namen brauchen Sie nicht zu nennen. Ist der Prinz mit der Dame verlobt?"

Hans von Grottkau gab seiner Phantasie einen kräftigen Stoß.

„Nein, noch nicht," schwindelte er vergnügt darauf los. „Es gibt da gewisse Familienschwierigkeiten. Soll ich noch etwas Hummer holen, ehe er vergriffen ist?"

„Nein, nein, bleiben Sie hier und erzählen Sie weiter. Ich interessiere mich für Liebesgeschichten. Es handelt sich doch um eine Liebesgeschichte, nicht wahr?"

„Liebe auf den ersten Blick," beteuerte Grottkau eifrig und ahnte nicht, wie sehr er ins Schwarze traf. „Soll ich den Sekt einschenken? Eine gute Marke führt der Konsul."

„Schenken Sie ein und bleiben Sie beim Thema. Liebe auf den ersten Blick. Gott, wie romantisch! Wie, wann, wo ist es geschehen?"

Grottkau ergab sich mit einem innerlichen Stöhnen in sein Schicksal und begann ein Seemannsgarn zu spinnen, an dessen Lügengewebe auch ein in dreißig Jahren seebefahrener Matrose seine helle Freude gehabt hätte. Er wunderte sich darüber, daß sich die Balken des Saales ob seiner Schwindeleien nicht zu Spiralen bogen.

Inzwischen hatte der Prinz seine schöne Unbekannte in den Wintergarten geführt, der den Speisesaal mit dem Tanzsaal verband. Die Klänge eines Boston lockten.

„Wollen wir tanzen, gnädiges Fräulein?" fragte er leise.

Anne nickte stumm. Dann glitt sie in Meersburgs Armen über das Parkett.

Das Mädchen hatte noch wenig Gelegenheit zum Tanzen gehabt, aber es war musikalisch, hatte viel rhythmisches Gefühl, und der Prinz war ein fabelhafter Tänzer.

Er führte seine Partnerin sicher über das Parkett, und Anne überließ sich glückselig dieser Führung.

Plötzlich fühlte sie, daß sie jung war, daß sie Freude entbehrt hatte und sich nach Freude und Glück sehnte, wie jedes junge Menschenkind. Sie gab sich dem Genuß des Tanzes und den Lockungen der Musik hin. Als der Boston in einen Walzer überging, blieb sie in Meersburgs Armen, der die leichte Gestalt näher an sich zog.

Ueber Meersburg war es wie ein Rausch gekommen.

Er fühlte den zarten Körper seiner Partnerin, atmete den Duft ihres blonden Haares und hätte Anne für alle Zeiten so halten mögen. Mit vielen Frauen hatte Meersburg schon getanzt, aber noch nie hatte er dieses tiefe Glücksgefühl empfunden.

Da schwiegen die Geigen.

Anne blieb stehen und sah verwirrt zu dem Prinzen auf. Unter der Spitzenmaske glänzten die Blauaugen des Mädchens.

„Ich habe sehr lange nicht getanzt," sagte sie.

„Und ich war sehr unbescheiden, denn ich habe Sie gleich für zwei Tänze mit Beschlag belegt. Sind Sie müde, gnädiges Fräulein?"

Anne schüttelte stumm den Kopf.

„Wollen wir weitertanzen?"

„Ja — gern!"

Einfach und natürlich wurde das gesagt. Die Zustimmung erfüllte Meersburg mit Freude. Wieder legte er den Arm um die schlanke Gestalt. In diesem Augenblick drangen lautes Gelächter, Geschrei und Hochrufe vom Speisesaal herüber.

„Was ist das?" fragte Anne.

„Lassen Sie uns nachsehen."

Meersburg nahm Annes Arm und führte sie mit sich fort.

Im Speisesaal fanden sie eine fröhlich erregte Menge, deren Mittelpunkt der Konsul und Frau Olga Staniecki bildeten. Eschental stand da und schwenkte sein Sektglas.

„Meine lieben Gäste," rief er vergnügt, „die Sache läßt sich nicht länger verheimlichen, und ich beabsichtige auch nicht, es zu tun. Ich habe das Vergnügen, Ihnen mitzuteilen, daß ich mich mit Frau Olga Staniecki verlobt habe und bitte um Ihre Glückwünsche!"

„Ein Hoch dem Brautpaare!"

Grottkau stieß diesen schmetternden Ruf aus und benutzte gleichzeitig die Gelegenheit, Vera Staniecki und seinem eigenen Lügengewebe zu entfliehen. Er stürzte sich buchstäblich auf den Konsul und seine Verlobte, um beiden die Hände zu schütteln.

Vera warf sich mit einem theatralischen Schluchzer an die Brust ihrer Mutter.

„Geliebtes Kind!" sagte Frau Olga pathetisch.

Alle umringten Eschental und seine Braut. Grottkau war in seinem Freiheits- und Tätigkeitsdrange nicht mehr zu halten.

„Kapelle!" schrie er durch den Wintergarten. „Kapelle! Hierher! Verlobungstusch! Hoch soll'n sie leben!"

Aus dem Tanzsaal strömten Gäste und Musiker herbei.

Grottkau setzte sich an die Spitze des Zuges, Vera ihrer Mama und dem Stiefvater in spe überlassend. Er riß das Kommando an sich und schrie:

„Die Kapelle spielt: Treulich geführt! Bei diesen Klängen machen wir eine Verlobungspolonaise durch den Park. Die Herrschaften, die noch maskiert sind, werden gebeten, ihre ebenso schönen, wie interessanten Gesichter zu enthüllen. Der Festzug steigt!"

Lachend ordnete man sich Grottkaus Befehlen unter.

Der Verlobungszug setzte sich in Bewegung.

An der Spitze marschierte die Kapelle. Dann folgten Eschental, seine Verlobte und Vera. Die Gäste ordneten sich zu einem Zuge, dessen Schluß Meersburg und Anne bildeten.

„Wollen Sie die Maske nicht abnehmen, gnädiges Fräulein?" fragte der Prinz. „Alle haben sich bereits von der lästigen Larve befreit, und ich wäre glücklich, Ihr Gesicht zu sehen."

„Wen würde ich mit diesem Anblick glücklich machen?" fragte Anne, geschickt die Demaskierung verzögernd.

„Ich bin Prinz Meersburg-Altenklingen, Leutnant zur See. Was ist Ihnen denn?"

Anne von Falke war in ein nervöses Gelächter ausgebrochen.

Die Rolle der verwunschenen Prinzessin, die sie spielte, die Verlobung ihrer Mutter, der Zug der Gäste durch den nächtlichen Park und der tolle, junge Mann, der diesen Zug mit närrischen Bewegungen dirigierte, all' das riß an ihren Nerven.

Sie mußte daran denken, daß sie noch heute nachmittag Küchendienste verrichtet hatte, daß sie in einem geliehenen Kleide steckte, und morgen in die Rolle des Aschenbrödels zurücksinken würde.

Und jetzt bat sie der von Senta Bratt heraufbeschworene leibhaftige Prinz, die Maske zu lüften. Die Situation war zu närrisch!

Erschrocken griff Meersburg nach Annes Hand. Das Lachen des Mädchens klang so sonderbar, wie verhaltenes Weinen.

„Was ist Ihnen, gnädiges Fräulein?" wiederholte er seine Frage.

Was nun folgte, spielte sich mit Sekundenschnelle ab.

Der Gästezug hatte den Park erreicht. Anne von Falke und der Prinz waren ein wenig zurückgeblieben. Sie standen gerade an einer dunklen Seitenallee, die sich im Park verlor.

Da riß sich Anne blitzschnell von dem Prinzen los und floh die finstere Allee hinab. Einen Augenblick war Meersburg verblüfft, dann setzte er der Flüchtenden nach.

Er sah den Silberschatten des Kleides zwischen den Bäumen verschwinden. Sein Zögern hatte Anne einen tüchtigen Vorsprung verschafft. Mit fast körperlichem Schmerz empfand Meersburg, daß das fremde Mädchen ihm entkam.

Plötzlich bemerkte er, wie die Fliehende halt machte.

„Der Gartenzaun," fuhr es ihm durch den Kopf. „Nun kann sie nicht weiter!"

Da faßte das Mädchen nach dem Zaun und schwang sich mit einem kurzen Sprung hinüber. Irgend etwas riß und knisterte. Anne kümmerte sich nicht darum. Ohne sich umzuwenden, floh sie die Straße hinauf.

Atemlos erreichte Meersburg die Stelle, an der Anne verschwunden war. Er beugte sich über den Zaun und spähte die Straße entlang, die von einer matten Gaslaterne erhellt war. Sie war menschenleer. Von dem Mädchen im Silberkleide war nichts mehr zu sehen. Nur ein glitzerndes Etwas hing an den Zaunspitzen.

Mechanisch griff der Prinz danach.

Er hielt ein dünnes, mit funkelnden Steinen besetztes Netzwerk in den Händen. Es war der Handschuh, den die Fremde getragen hatte.

Niedergeschlagen betrachtete der Prinz das glitzernde Ding. In dem feinen Gewebe klaffte ein langer Riß.

„Aschenbrödel läßt dem Prinzen einen — Handschuh zurück," murmelte er.

Er ging langsam zur Hauptallee zurück und geriet in den von Grottkau geführten Gästeschwarm, der ihn lachend umringte.

Grottkau sah den Freund verwundert an, als er dessen betrübte Miene bemerkte.

* * *

Atemlos hatte Anne von Falke das Stanieckische Haus erreicht.

Alle Fenster waren dunkel. Nur in der Mansarde brannte Licht.

Natürlich, dort saß gewiß Senta Bratt und wartete, wollte das Abenteuer vom Prinzen hören!

Mit klopfendem Herzen stieg Anne die Treppe hinauf und öffnete die Tür zum Zimmer der Malerin. Sie sah sich Ursel gegenüber, die in den verlassenen Räumen Ordnung machte.

Die Alte stieß einen Schrei der Bewunderung aus, als sie das junge Mädchen erblickte.

„Oh, Fräulein Anne, Sie sehen ja wunderschön aus!"

„Wo ist Fräulein Bratt, Ursel?"

„Das Fräulein ist abgereist. Sie hat ein Telegramm bekommen, das sie sofort abrief. Ich soll schön grüßen, und das Kleid sollen Sie behalten. O Gott, welch ein schönes Kleid!"

Die Alte hielt erschrocken inne, denn Anne brach in fassungsloses Weinen aus. Hastig warf sie ihren Wischlappen hin und schloß das Mädchen in die Arme.

„Kind, Kind, was ist denn passiert? Hat Frau Stanieck Sie erkannt?"

„Nein, Ursel."

„War's denn nicht schön auf der Tanzerei?"

„Es war sehr schön, Ursel. Aber — —"

Das Schluchzen erstickte Annas Stimme. Sie klammerte sich an die alte Frau, die ihr sacht das Blondhaar streichelte.

Ursel nickte langsam mit dem Kopfe. Sie war eine einfache Seele, aber sie hatte ein feines Gefühl und ahnte instinktiv, was geschehen war. Anne war der Unterschied zwischen dem Leben, das sie führte und jenem, das sie zu führen ein Recht hatte, auf diesem Ballabend kraß zum Bewußtsein gebracht worden. Das empfand sie deutlich. Und wer weiß, was noch geschehen war.

„Ich habe gleich zu Fräulein Bratt gesagt, wenn diese Teufelsidee nur gut ausgeht," brummte sie. „Sie nannte es „ein Märchen inszenieren". Märchen kann nur der liebe Gott schenken. Da soll der Mensch seine Hände davon lassen."

Anne hob das tränenüberströmte Gesichtchen. Jetzt lächelte sie sogar.

(Fortsetzung folgt)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 23 | Lemberg, am 10. Juni (Brachmond) | 1934

Die Milch das Fundament des landwirtschaftlichen Betriebes

Nachstehenden Vortrag hielt Herr Rudolf Bisanz, Gutsbesitzer in Złotkowice, anläßlich der Verbandstagung am 6. Mai 1934. Wir bringen diesen Vortrag auf Wunsch des Verbandes d. landw. Genossenschaften in Kleinpolen und sagen auch auf diesem Wege Herrn R. Bisanz unseren herzlichsten Dank für seine Bereitwilligkeit.

Die Schriftleitung.

Ich vergleiche den Milchstall mit einem ständig fließenden Bächlein. Je nach der Güte der Milchkühe kann es ein mühselig rinnendes Bächlein, ein hurtig fließender Bach, ja sogar ein ganz ansehnlicher Strom sein.

So wie das Wasser des ständig fließenden Baches selbst während der größten Trockenheit seiner Umgebung Belebung und Wachstumsmöglichkeit schafft, so bringt der Ertrag aus der Milch dem landwirtschaftlichen Betriebe eine ständig fließende Einnahmequelle, die es dem Betriebsleiter ermöglicht, selbst in den schwersten Zeiten sein Auskommen zu finden.

Daß der Getreidebau keinen Gewinn einbringt unterliegt wohl keinem Zweifel. Der Selbstkostenpreis übersteigt gewöhnlich den Getreidepreis. —

Die Mast kommt insofern in Betracht, als sie es uns ermöglicht, wirtschaftseigene Produkte in Form von Fett und Fleisch zu verkaufen. Man kann zufrieden sein, wenn man den Dünger als Reingewinn buchen kann. —

Was heute noch einen Nutzen abwerfen kann, das ist die rationell geführte Milchwirtschaft, verbunden mit einer verständig ausgeführten Aufzucht.

Da die Milchergiebigkeit einer Kuh vererbt wird, darf nur von den besten Kühen nach guten Bullen, das Kalb zur Aufzucht in Frage kommen.

Um nun eine genaue Kontrolle der Milchergiebigkeit zu erlangen, wurden in allen Ländern sogen. Herdbuchgesellschaften gegründet. Diese führen eine genaue Kontrolle des Milchviehes ihrer Mitglieder durch. Sie kontrollieren den Milchertrag jeder Kuh, berechnen das Futter nach dem Ertrag der Milch, führen genaue Bücher über Geburt, Abstammung, jährliche Milchleistung, Rentabilität einer jeden Kuh usw.

Auf diese Weise hat der Züchter einen genauen Ueberblick der Leistungen seines Milchviehes, eine genaue Regelung der Futterrationen und dessen Zusammensetzung, und was die Hauptsache ist, er weiß jederzeit, ob ihm eine Kuh einen Reingewinn abwirft oder nicht. Bei intensiverer Fütterung und den jetzigen Preisen ist dies von großer Wichtigkeit. Denn bringt eine Kuh im Durchschnitte von 2 Jahren keinen Reingewinn, so hat es ja keinen Sinn, sie zu halten.

Um nun zu guten Milchkühen zu kommen, müssen wir mit der Aufzucht von Kälbern beginnen. Bei dem Kalb wird schon das Fundament für die gute Kuh gelegt.

Maßgebend ist die Fütterung und Pflege des ersten Lebensjahres.

Auf Grund meiner langjährigen Erfahrungen habe ich mir eine Aufzuchtmethode zusammengestellt, bei der ich gute Erfolge erziele und die ich hier kurz beschreiben werde.

Das frischgeborene Kalb wird nach Abbindung und Desinfektion der Nabelschnur nur so lange bei der Kuh belassen, bis es einmal säugt. Dann wird es weggenommen und nur noch getränkt. Die Kolostralmilch muß es bekommen, denn diese wirkt durchreinigend, indem sie das Darmpech auflöst und entfernt.

Das Tränken des Kalbes wird folgendermaßen durchgeführt: Die ersten 3 Tage je 1½ Ltr. kuhwarme Milch 3mal täglich. Vom 4. Tage je 1 Ltr. Milch täglich mehr, so daß das Kalb am 8. Tage 9 Ltr. in 3 Gaben täglich bekommt. Von der 2. Woche bis 4. Woche — 9 Ltr. Milch kuhwarm gegeben. Von der 5. Woche bis 8 Woche — 9 Ltr. Vollmilch und 3 Ltr. Magermilch mit Zugabe von 1 Kaffeelöffel Schlemmkreide. Von der 9.—10. Woche 6 Ltr. Vollmilch und 6 Ltr. Magermilch mit Zugabe von 1 Kaffeelöffel Schlemmkreide, 3 Eßlöffel gekochter Gerstengraupen und 1 Kaffeelöffel Viehsalz.

Von der 11.—12. Woche 3 Ltr. Vollmilch, 9 Ltr. Magermilch, Zugaben wie früher. Jetzt wird begonnen mit der Rauhfuttergabe, und zwar: eine Handvoll geschrotenen Hafer, vermischt mit einer fein gehackten Rübe, und eine Handvoll gutes Wiesenheu.

Von der 13.—15. Woche 9 Ltr. Magermilch. Zugaben dieselben. Hafer- und Heurationen werden erhöht, jedoch so, daß die Krippe immer rein ausgefressen ist. Es darf kein Futter bleiben, was bleibt wird entfernt.

In der 16. Woche 6 Ltr. Magermilch nebst Zugaben. In der 17. Woche 3 Ltr. Magermilch nebst Zugaben, sowie 6 Ltr. Molken.

Von der 18. Woche 12 Ltr. Molken, sowie Zugaben, bis zur 24. Woche.

In dieser Zusammensetzung sind alle Bestandteile enthalten, die das wachsende Rind zum Aufbau der Knochen sowie der Muskulatur braucht. Die Molke ist deswegen zu empfehlen, da sie viel Milchzucker enthält, der die Entwicklung der Knochen günstig beeinflußt.

Im Sommer geht das Kalb schon mit 4 Wochen mit auf die Weide, im Winter wenigstens auf eine Stunde. Der Aufenthalt im Freien wird ständig verlängert, so daß das Kalb ohne Rücksicht auf Wetter und Temperatur schließlich den ganzen Tag im Freien verbleibt.

Bis zur 24. Woche ist die Erhöhung der Futtergaben angelangt: bis 2 Kg. geschrotenen Hafer, 10 Kg. gestoßene Rüben, 5 Kg. Kleeheu, 1 Kaffeelöffel Schlemmkreide und 1 Kaffeelöffel Viehsalz täglich.

Die Molke kann jetzt langsam entzogen werden, was in der Zeit von 2 Wochen geschieht. —

Im 2. Lebensjahre bekommt das Rind zur Weide nichts. (Vorausgesetzt ist gute Weide.) Im Winter dasselbe Futter wie im 2. Halbjahre.

Hauptbedingung: viel Bewegung, gutes Trinkwasser, gründliche Reinigung mit Bürste und Striegel.

Erst nach vollendetem 2. Lebensjahre darf belegt werden. Die Fütterung ist dieselbe, doch muß man 4 Monate vor dem Kalben etwas Eiweiß in Form von ½ Kg. Weizenkleie zugeben, da jetzt die Entwicklung des Milchdrüsensystems stattfindet und die Leibesfrucht viel Aufbaustoffe benötigt.

Ein auf diese Weise genährtes und gehaltenes Rind muß im 1. Jahre ein Gewicht von 250 bis 300 Kg. erreichen, im 2. Jahre ein solches von 350—420 und im 3. Jahre 450—500 Kg.

Pflege und Fütterung der Milchkühe.

Lange Zeit war man der Ansicht, daß die Milch aus dem Blute gebildet wird. Dem widerspricht die chemische Untersuchung der Asche verbrannten Blutes und verbrannter Milch. Während nämlich die Blutasche viel Natrium und wenig Kali enthält, hat die Milchasche viel Kali und wenig Natrium.

Die Milch ist ein Produkt, das durch chemische Umwandlung der in die Drüsen eintretenden Körpersäfte entsteht. Die den Drüsen zugeführten Stoffe werden zum Aufbau gewisser Zellen verwendet, die nach Ausreifung zerfallen, durch die Milchkanäle in die Milchadern gelangen, und im Euter zum Teile angesammelt werden.

Natürlich ist die Milch eines ganzen Gemelkes nicht im Euter aufgespeichert. Während des Melkens wird der Zerfall der Zellen beschleunigt. Deshalb soll vor Beginn des Melkens das Euter gut massiert werden, denn damit wird eine gewisse Reizung des Drüsensystems erreicht und die Milchabsonderung beschleunigt.

Die Fütterung der Milchkuh muß ihrer Leistung angepaßt werden. Deshalb ist man in Zuchtställen zur Einzelfütterung übergegangen, d. h. jede Kuh bekommt das ihr gebührende Quantum so zugemessen, daß der Gehalt des Futters an verdautem Eiweiß und Nährstoffen dem Milchertrage entspricht. —

Man teilt das Futter ein in Erhaltungsfutter und Produktionsfutter.

Unter Erhaltungsfutter versteht man diejenige Futtermenge, die zur Erhaltung des Organismus erforderlich ist.

Produktionsfutter ist diejenige Menge an Futtermitteln, die errechnet wird auf Grund ihres Gehaltes an Eiweiß und stickstoffreien Extraktstoffen (Stärkewerten), um die Produktion einer gewissen Menge an Milch zu decken.

Da in 1 Ltr. Milch 7.4 Gr. Mineralstoffe enthalten sind, worunter 1.8 Gr. Kalk und 1.5 Gr. Phosphorsäure, muß bei Berechnung der Futterration diesem Rechnung getragen werden.

Als billigstes Erhaltungsfutter, welches gleichzeitig bis zu 5 Ltr. Milchproduktion langt, besteht: als Winterfütterung. —

30 Kg. Halbzuckerrüben, 10 Kg. gutes Kleeheu, 2 Kg. Weizenspreu, 1 Kaffeelöffel Schlemmkreide und 1 Eßlöffel Viehsalz. Für jede weiteren 4 Ltr. Milch muß zugegeben werden: 1 Kg. Kraftfutter und 3 Kg. Kartoffeln. —

Das Kraftfutter ist zusammengesetzt aus 4% Weizenkleie 35% Pferdebohnenschrot und 25% Leinkuchen.

Bei einer Produktion von über 20 Ltr. Milch täglich bekommt die Kuh für jede 5 Ltr. Milch je 1 Kg. geschrotenen Hafer.

So bekommt z. B. eine Kuh, die täglich 25 Ltr. Milch gibt: 30 Kg. Halbzuckerrüben, 10 Kg. Kleeheu, 2 Kg. Spreu als Erhaltungsfutter und 5 Ltr. Milch; 5 Kg. Kraftfutter, 15 Kg. Kartoffeln, 1 Eßlöffel Schlemmkreide, 1 Eßlöffel Viehsalz, 2 Kg. Hafer, geschroten, als Produktionsfutter. Zusammen 66 Kg. als Winterfütterung.

Wenn gute Weide vorhanden ist, genügt diese für eine Produktion bis zu 12 Ltr. Milch täglich. Für höhere Milchleistungen müssen für je 4 Ltr. Milch außer Grünfutter in Form von Klee oder Luzerne, 1½ Kg. Weizenkleie zugegeben werden.

Das Kraftfutter wird im Sommer vor dem Austrieb gereicht.

Im Winter erfolgt die Fütterung zweimal täglich in folgender Reihenfolge: Vor dem Melken Kleeheu, nach dem Melken Kraftfutter, Rüben ganz oder gestoßen, Kartoffeln, dann Tränke. Bis 8 Uhr soll alles erledigt sein, die Kühe mit Bürste und Striegel gereinigt, um bis zum Mittaggemelk vollkommene Ruhe zu haben.

Um 3 Uhr beginnt die zweite Fütterung, welche bis 5 Uhr beendet sein soll, damit die Kühe in Ruhe das aufgenommene Futter verdauen können.

(Schluß folgt.)

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

Vom 24. 5.—30. 5. 1934 priv. zł 5.26—5.29

2. Molkereiprodukte im Großverkauf:

Vom 24. 5. bis 29. 5. 1934 Butter Block 2.70 zł, Kleinpackg. 3.— zł, Sahne 1.— zł, Milch 0.20 zł. —

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, Chorążczyzna 12.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Zur Bekämpfung der Erdflöhe

Der Erdfloh ist nicht nur einer der bekanntesten, sondern auch der gefürchtetsten Schädlinge. Es steht einwandfrei fest, daß fast kein gärtnerischer Betrieb von dieser Plage verschont bleibt. Bei uns treten die Käfer, die vornehmlich an wilden und kultivierten Kreuzblütlern leben, bei sonnigem, warmem Wetter unter Umständen schon im März auf; sie vernichten alsdann innerhalb kurzer Zeit rücksichtslos die jungen Pflänzchen der Anzucht- und Saatbeete. In Betracht kommen hier die verschiedenen Kohlarten, Radieschen, Rettich, Meerrettich, Rüben usw. Was die Größe des Schadens betrifft spielt neben den Kosten für die Beschaffung neuen Samens oder junger Pflänzchen auch der Verlust an Zeit eine wesentliche Rolle, und zwar nicht allein dadurch, daß die ganze Arbeit (Bearbeitung des Feldes, Einsaat usw.) noch einmal, oft aber zu wiederholten Malen gemacht werden muß, sondern es ist auch in Berücksichtigung zu ziehen, daß die Ernte um Wochen hinausgeschoben wird. Bei stärkerem Auftreten der Käfer ist es im übrigen, selbst bei wiederholter Aussaat, völlig ausgeschlossen, die Pflänzchen hochzubringen. Auch im Sommer richten die Erdflöhe ganz erheblichen Schaden durch starkes Anfressen der marktfähigen Kohlpflanzen an.

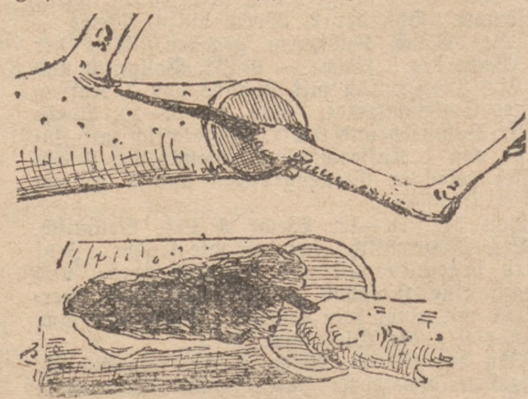
Was nun die Maßnahmen betrifft, die man beim Auftreten des Erdflohs bzw. der verschiedenen Arten der Gattungen Phyllotreta und Psylliodes für gewöhnlich ergreift, so sind diese fast ausnahmslos völlig unzureichend oder gar wirkungslos. So ist es beispielsweise ausgeschlossen, durch Bestäuben der Felder mit Ruß, Chausseestaub usw. oder durch häufiges Gießen einen Erfolg zu erzielen. Auch viele der angepriesenen chemischen Präparate haben wegen Unbrauchbarkeit enttäuscht, so daß in weiten Kreisen die Meinung herrscht, daß es gegen den Erdfloh ein brauchbares Mittel überhaupt nicht gibt. Und doch ist eine erfolgreiche Erdflohbekämpfung mit chemischen Präparaten, sofern dieselben nachfolgende Bedingungen erfüllen, durchaus möglich.

Von einem brauchbaren Präparat wird verlangt, daß es die Käfer bereits während der Behandlung abtötet. Es soll aber auch die Felder längere Zeit vor Neubefall schützen. Das Präparat muß ferner für die in Frage kommenden Pflanzen, also auch für die jungen Keimpflanzen, unschädlich sein, und zwar auch bei stärkster Sonnenbestrahlung, da gerade zu dieser Zeit die Erdflöhe auf den Beeten, Feldern usw. besonders zahlreich und auch gegen die Einwirkung von Stoffen am empfindlichsten sind. Weiterhin muß das Mittel an sich billig, aber auch sparsam im Gebrauch sein, so daß auch eine Behandlung der größten Felder möglich ist. Und schließlich soll es eine gute Haftfähigkeit besitzen und auch möglichst ungiftig sein.

Die hier angeführten Bedingungen zu erfüllen, dürften in erster Linie pulverförmige Mittel berufen sein. Ein Pulverpräparat, das allen Anforderungen entspricht, ist das „Erdfloh-Pulvat". Seine Anwendung kann daher nur empfohlen werden.

Fehler beim Umpropfen

Die uralte Art des Pfropfens der Obstbäume in den Spalt ist heute nicht mehr zeitgemäß. Trotzdem findet man sie noch häufig, entweder weil andere Pfropfarten unbekannt oder für den wenig Geübten zu schwierig sind. Nun hat das Propfen in den Spalt die einzige sehr angenehme Eigenschaft, leicht anzugehen; andererseits aber auch einen sehr üblen Mangel: die tiefen Spalten wachsen oft genug nicht völlig zu. Die Folge davon ist, daß Wasser in den Kern des gespaltenen Astes dringt und Rot- und Kernfäule eintritt. Die Veredlungsstelle, die bald nach dem Anwachsen des Edelreises zunächst aussah, wie es unsere Abbildung in ihrem oberen Teil zeigt, sieht nach wenigen Jahren in der Art des unteren Teils der Zeichnung aus. Die Kernfäule frißt sich im Verlauf des Stammarks immer tiefer ein, ergreift den Stamm. Zahllose, sonst noch vollständig gesunde Bäume verdanken ihren Zusammenbruch ausschließlich der vernachlässigten Pfropfung in den Spalt. Nachdem aber in den letzten Frühjahren wiederum Hunderttausende von Bäumen in dieser Art gepfropft worden sind, bleibt zu sagen, was jetzt im Vorsommer getan werden kann und muß, um die geschilderten schweren Schäden zu vermeiden. Sind die Spalten sehr weit und tief, werden sie mit Zement oder Asphaltkitt plombiert. Nach der Erhärtung wird mit Baumwachs gut geschlossen und daraufhin bekommt der Ast ein Dach, d. h. ihm wird eine dünnes Brettchen oder eine Zinkblechkappe aufgenagelt; diese muß aber leicht abgeschrägt sein, damit das Wasser ablaufen kann. Das Dach sowohl wie die Plomben dürfen erst angebracht werden, nachdem infolge längerer Dauer trockenen Wetters angenommen werden kann, daß die Wunde bis auf den Grund ausgetrocknet ist. Besteht die Gefahr bereits erfolgter Fäule im Innern des Astes und ist der Baum im übrigen gesund und noch gut tragbar, ist neuerliche Umveredelung im nächsten Jahr ernstlich zu erwägen. Hierzu müssen die Aeste verjüngt werden, bis das Kernholz vollkommen gesund ist. Hier erst dürfen die neuen Reiser, die durchaus von derselben Sorte sein können, aufgesetzt werden. Es muß dann freilich eine Veredlungsart Platz greifen, die solche Gefahren nicht hat. Immer ist es besser, einen in besseren Veredlungsarten geübten Mann zu beauftragen und zu bezahlen, als den guten Baum neuerlich zu gefährden, nur um einige Groschen zu ersparen.



Gartenbaudirektor Janson, Wutha.

Regenwurm und Kalk

Wie Kalk ein wertvoller Dünge- und Bodenaufschließungsfaktor ist, so ist der Regenwurm von großer Bedeutung für die Durchmischung der Bodennährstoffe und für die Krümelung. Kalk und Regenwurm können in gleicher Weise für die Schaffung der Krümelstruktur des Kulturbodens verantwortlich gemacht werden. Es ist interessant, daß der Regenwurm die Wirkung seines Bodenverbesserungs-Konkurrenten noch dadurch unterstützt, daß er dem Boden zugeführten Kalk mit dem Boden gut durchmischt. Wenn der Gärtner oder Landwirt dem Boden Kalk zuführt, der zu den unentbehrlichen Nährstoffen unserer Kulturpflanzen gehört, dann findet er im Regenwurm eine sachgemäß arbeitende Hilfskraft, die für die Verteilung des Kalkes und die Durchmischung der verschiedenen Bodenbestandteile sorgt.

Bekämpfung der Blutlaus

In eingeschlossenen Gärten tritt dieser Schädling mit bestimmter Sicherheit immer wieder auf. Besonders leiden bestimmte Apfelsorten, wie vor allem die Wintergoldparmäne, unter dem Befall. Die Bekämpfung der Blutlaus darf daher nie ruhen. Wo Wasserleitung vorhanden ist, tut der scharfe Strahl vorzügliche Wirkung. Das Betupfen mit Spiritus tötet ganze Kolonien dieses Schädlings, wie auch das alte Mittel des Bestreichens mittels Fetten wirksam ist. Heute gibt es verschiedene Bekämpfungsmittel, wie Ustin, Limitol und andere, die, richtig angewandt, gute Erfolge zeitigen. Letzten Endes aber hilft nur die dauernde Bekämpfung, und diese möglichst gleichmäßig über ganze Gebiete ausgedehnt.

Es krabbelt eine Blattlaus . . .

Von Dipl.-Gartenbauinspektor Schieferdecker-Gransee.

ahg. Meistens fängt es mit einem oder mit wenigen dieser Tierchen an. Man achtet kaum auf sie, bis man eines Tages entdeckt, daß ganze Triebspitzen davon übersät sind, die Blätter sich kräuseln und die Ernte von manchem Obst und die Schönheit mancher Zierpflanze gelitten hat Im Freien an Rinden überwintert die Blattlaus als Ei. Im Frühjahr entschlüpft diesem ein kleines Tier, streift seine Haut mehrmals ab und beginnt durch Jungfernzeugung lebende Junge in die Welt zu setzen, und das gleich in reichlichem Maße. Eine Blattlaus kann 150 und mehr lebende Junge haben, die dann nach 7—10 Tagen ebenfalls anfangen, jungfräuliche Mutter zu werden. Kein Wunder, daß da, wo eben eine einzelne Laus krabbelte, in Kürze ganze Triebe und Blätter von den saugenden Tieren besetzt sind.

In unseren Obstgärten finden wir die Blattlaus besonders am Steinobst, aber auch an Aepfeln und Birnen können sie Schaden anrichten, und zwar besonders bei trockenem Wetter. Je eher man sie entdeckt, um so wirksamer kann man sie bekämpfen. Ja, es kann bei kleinen Bäumen gelingen, durch Ausbrechen der ersten befallenen Triebe die Ausbreitung der Läuse ziemlich zu verhüten. Sind sie erst an vielen Stellen verbreitet, dann muß man mit einem Spritzmittel, etwa mit einer 2%igen Schmierseifenlösung, vermischt mit 1% Tabakextrakt, gegen sie vorgehen. Wirksam ist auch eine Spritzung mit Obstbaumkarbolineum im Winter, wodurch die Eier vernichtet werden.

Im Blumengarten fällt besonders die Rosenblattlaus als Schädling auf. Sie wechselt wie auch andere Blattlausarten, zeitweilig den Wirt und geht von Rosen auch auf Birnentriebe und Kardengewächse über. Aber auch viele krautige Pflanzen, wie z. B. unsere Dahlien, werden von den Läusen in starkem Maße heimgesucht. Die Tiere schädigen nicht allein durch ihr Saugen, sondern mit ihren klebrigen Ausscheidungen überziehen sie die Blätter. Wir sprechen dann vom „Honigtau", der den Blättern zum Teil die Atemwege verstopfen kann. Oftmals sieht man zu den Pflanzen eine belebte Ameisenstraße führen. Die Ameisen lieben den Honigtau sehr, und sie verschleppen die teilweise recht trägen Blattläuse auf andere Pflanzen, damit sie reichlich von diesem „Honig" erhalten. Also ist es auch gut, die Ameisen als Verbreiter der Läuse mit zu bekämpfen Das wichtigste bleibt aber doch eine möglichst frühzeitige Entfernung oder Bespritzung der befallenen Pflanzenteile mit einem nikotinhaltigen Mittel.

Was in der Welt geschah

13 Autofahrgäste verbrannt

Ein furchtbares Autounglück hat sich Sonntag nachmittag auf der Straße von Biarritz nach Bordeaux ereignet. Ein mit 19 Personen besetzter Autobus, der von Madrid nach Paris unterwegs war, fuhr gegen einen Baum, stürzte um und fing Feuer. Von den Reisenden sind 13 verbrannt, die sechs übrigen konnten sich im letzten Augenblick mit mehr oder minder schweren Verletzungen aus dem brennenden Fahrzeug retten. Durch den Autobrand entstand auch noch ein Waldbrand, der etwa tausend Hektar zerstörte. Das Unglück dürfte nach den ersten polizeilichen Feststellungen darauf zurückzuführen sein, daß der Chauffeur aus Uebermüdung im Begriffe war, am Steuerrad einzuschlafen. Nach anderen Meldungen soll der Unfall durch Platzen eines Reifens hervorgerufen worden sein.

Schneefall im Riesengebirge

In der Nacht zum Sonnabend ist im Riesengebirge Schneefall eingetreten. In höheren Lagen von 800 Metern aufwärts weist das Gebirge eine leichte Schneedecke auf.

7 Tote einer Explosion

In Alicante (Spanien) ging ein Lager mit 500 Kilogramm Sprengmitteln, die einem Feuerwerkslaboratorium gehörten, in die Luft. Die Explosion legte das Lagerhaus und fünf Nachbarhäuser in Trümmer. Einige Dächer wurden einen Kilometer weit geschleudert. Bisher konnten sieben Tote und 40 Schwerverletzte geborgen werden.

Erdbeben in Griechenland

In Pyrgos (Peloponnes) richtete ein starkes Erdbeben erheblichen Schaden an. Viele Häuser zeigen Risse. Einige sind unbewohnbar geworden. In den Dörfern in der Umgebung stürzten mehrere Gebäude ein. Die Bevölkerung übernachtet unter freiem Himmel, da ein weiteres Erdbeben befürchtet wird.

Eisenbahnzug von Räubern zur Entgleisung gebracht

Unweit von Charbin (Sibirien) wurde ein dreister Raubüberfall auf einen Eisenbahnzug durch eine Anzahl bewaffneter Banditen verübt. Die Bande brachte durch Zerstörung des Schienenweges den Zug zur Entgleisung. Darauf drangen die Räuber in die Wagen ein und raubten Hab und Gut der Reisenden. Die Banditen konnten mit ihrer Beute entkommen.

250 Opfer eines Bergrutsches

Bei einem Bergrutsch in Loktschang in der chinesischen Provinz Kwantung haben 250 Menschen das Leben eingebüßt. Eine Seite des Kaiman-Berges stürzte plötzlich ein und verschüttete ein Dutzend Dörfer. Die in den benachbarten Fluß rollenden Fels- und Erdmassen verursachten eine hohe Flutwelle, die Hunderte von Booten zum Kentern brachte. Nach dem großen Erdrutsch zeigte sich die merkwürdige Erscheinung, daß das von den Erdmassen zusammengedrängte Wasser an der einen Seite des Berges wie ein Wasserfall hervorquoll.

Die Katastrophe, bei der mehrere tausend Tonnen Fels- und Erdmassen niedergingen, kam völlig überraschend, so daß viele Anwohner nicht mehr rechtzeitig ihre Häuser verlassen konnten. Während der Katastrophe wurde das ganze Unglücksgebiet von einer dichten Staubwolke verdunkelt. Unter den der Katastrophe entronnenen Dorfbewohnern, die verzweifelt nach ihren Angehörigen und ihrer Habe suchen, spielen sich furchtbare Szenen ab. Die Aufräumungsarbeiten gestalten sich äußerst schwierig. Aus der Umgegend sind Hilfsmannschaften mit Lebensmitteln und Medikamenten in das Unglücksgebiet entsandt. Der Schaden ist bisher noch nicht zu übersehen und man befürchtet auch, daß sich die Zahl der Opfer noch erhöhen wird.

Etwa ein Dutzend Ortschaften sind verschüttet worden.

Große Streikwelle in Nordamerika

In dem nordamerikanischen Staat Ohio ist ein Riesenstreik ausgebrochen, der von Tag zu Tag schärfere Formen annimmt.

Wie aus Toledo (Ohio) gemeldet wird, hat sich dort die Streiklage so bedrohlich entwickelt, daß acht Kompagnien Infanterie und drei Maschinengewehrkompagnien mobilisiert werden mußten, nachdem die streikenden Arbeiter dazu übergegangen waren, eine Fabrik elektrischer Apparate regelrecht zu belagern. Zwischen den Streikenden und der Polizei kam es zu heftigen Zusammenstößen. Bei einer neuen Schießerei zwischen den Streikenden und der Nationalgarde wurden zwei Zivilisten getötet, ein Nationalgardist schwer verwundet und mehrere andere Personen verletzt. Der Kommandeur der Nationalgarde erklärte, daß seine Truppen keinen Befehl zum Schießen gehabt hätten, sondern anscheinend die Selbstbeherrschung verloren hätten. Der Gouverneur von Ohio hat vier weitere Kompagnien Nationalgarde ins Streikgebiet entsandt.

In den Nachmittagsstunden des Donnerstag hat sich die Lage in der Stadt weiter verschärft. Die Nationalgarde, die stark bedrängt wurde, gab eine Salve in die Luft ab. Hierbei wurde keiner verletzt, aber die Menge wich auch keinen Schritt zurück. Schließlich ging das Militär mit dem Gewehrkolben gegen die Streikenden vor, die sich mit Ziegelsteinen und auch mit einigen Schüssen verteidigten. Sechs Zivilisten wurden dabei schwer verwundet. Auch von den Soldaten trugen mehrere Verwundungen davon.

Die Zahl der Streikenden wächst in den Straßen an. Unter Führung von radikalen Gewerkschaftsführern wurde die Haltung der Menge gegenüber der nationalen Garde immer drohender. Schließlich warf die Nationalgarde einige Tränengasbomben in die Menge, die jedoch nicht zurückwich und nicht explodierte Gasbomben auf das Militär zurückwarf. Auch Steine wurden auf die Nationalgardisten geschleudert.

Tribüneneinsturz bei Amiens

Während eines Autorennens um den Großen Preis der Picardie bei Amiens trug sich ein schwerer Unfall zu. Eine 130 Meter lange Tribüne stürzte plötzlich ein. Bisher

---

Lied der Scholle

Dunke Aecker, grünes Land,
Schwerer Boden, leichter Sand,
Scholle, die den Bauern nährt,
Arbeit, die sein Mark verzehrt,
Eint und einigt unsern Bauernstand.

Hoch am Berge, tief im Tal
Und im Flachland — überall
Singet laut: „Uns eint die Scholle",
Daß das Lied wie Donner rolle
Und im Herzen aller widerhall'.

Deutsche Männer, deutsche Frau'n,
Sorgt, daß wir voll Gottvertrau'n
Uns einander willig nützen,
Brüderlich den andern stützen,
Unsern Kindern eine Heimat bau'n.

Deutsch bleib' unser Haus und Kind,
Deutsch auch unser Hausgesind'.
Und das Erbe unsrer Alten
Woll'n wir Deutsche deutsch erhalten —
Bis wir selber einmal Erde sind.

Leo Lenartowitz.

Das Gelübde

Von Lisa Honroth-Loewe

Das Haus des Heisigwirts stand seitab vom Dorfe an der großen Sandkuhle. Und es war ganz gut so. Denn hätte das Haus so mitten zwischen den anderen Gehöften gehockt, das ganze Dorf hätten den ehelichen Kampf der Heisigwirtsleute aus nächster Nähe miterlebt. Denn Kampf und Streit gab es, soviel Tage der Monat hatte. Mitunter, wenn die Mäuler nicht ausreichten, griffen Fäuste, Stühle und Küchengeräte mit in den Kampf ein. Der Grund zu den Streitigkeiten war immer der gleiche. Heisig, der als junger Mann Schiffer auf dem Kanal zwischen Oder und Spree gewesen, hatte es während der monatelangen Abwesenheit mit der Treue nicht so genau genommen. Und diese Gewohnheit hatte er mit in sein Dorf und seine Ehe hineingenommen. Sehr zum Mißvergnügen seiner Frau. Und so gab die Verschiedenheit der Lebensauffassung dauernd Anlaß zu handgreiflichen Debatten.

Als sich darum die Heisigwirtin in einem kalten Winter nach einer Lungenentzündung zum Sterben hinlegte, dachte jeder im Dorfe, daß der Heisigwirt nach der ersten Trauer mit keinem Gedanken mehr an seine streitbare Ehefrau denken würde. Um so mehr, als nach wenigen Monaten ein fröhliches Leben im Wirtshaus begann, mit Kegelschieben, Freibier und Tanz, wobei der Heisigwirt der eifrigste war. Als er nach Ablauf des Trauerjahres eine schmucke Witwe holte, deren Grundstück an seines stieß, schien die Selige vollkommen vergessen.

Es mochte etwa zehn Jahre nach dem Tode der ersten Heisigwirtin sein, als der Nußbaumkrause über die kleine Neißebrücke ging, die unweit des Dorfes über den Fluß führte. Auf der Neißebrücke kam gerade der Heisigbauer vom Heuen.

Plötzlich, als sie gerade nebeneinander sind, holt der Heisigwirt aus und haut dem nichtsahnenden Nußbaumkrause eine so gewaltige Ohrfeige herunter, daß der gegen die Brüstung taumelt. Der Heisigwirt geht seelenruhig weiter. Der Nußbaumkrause, noch schwankend von dem wohlgezielten Hieb, wendet sich spornstreichs der Stadt zu, um den Ueberfall anzuzeigen. Und bald darauf hat der Heisigwirt seine Anklage vor dem Schöffengericht auf dem Halse.

Der Heisigwirt leugnet und bestreitet nichts. Mit einer fröhlichen Offenheit gibt er zu, den Nußbaumkrause geohrfeigt zu haben.

„Aber warum haben Sie denn das gemacht, Heisig?" fragte der alte Schöffenrichter. „Sie sind doch sonst kein Raufbold. Was hat Ihnen denn der Krause getan?"

„Getan?" sagt der Heisigwirt. „Mir hat er gar nichts getan. Aber er hat doch einmal meine Selige beleidigt."

„Was hat er denn zu ihr gesagt?"

„Er hat gesagt, sie wäre eine alte Zankhexe. Und sie wäre bloß schuld, wenn zwischen uns kein Frieden nich sein kann."

Aber, Heisig, das war doch die Wahrheit und beinah eine Schmeichelei für Sie?"

„Herr Rat," sagt der Heisigwirt, „alles muß seine Ordnung haben. Natürlich war meine Selige eine Zankhexe. Aber das geht dem Nußbaumkrause nichts an. Und kurz und gut, sie hat und hat sich beleidigt gefühlt. Und auf dem Totenbett hat sie zu mir gesagt: Heisig, hat sie gesagt, wenn du, und du wirst dem Nußbaumkrause auf der Neißebrücke begegnen — dann hau' ihm eine 'runter! — Und da hab' ich ihm auf der Neißebrücke begegnet und da hab' ich ihm eine 'runtergehaun!"

„Aber, Heisig, Ihre Frau ist doch schon so lange tot? Wann hat Sie Ihnen denn das gesagt?"

„Zu Michaeli werden's zehn Jahre, Herr Rat," sagt der Heisigwirt.

„Und da haben Sie nicht eher —"

„Aber wenn ich ihn doch erst jetzt auf der Neißebrücke getroffen habe," sagt der Heisigwirt vorwurfsvoll.

Der Heisigwirt wird wegen tätlicher Beleidigung zu einer Geldstrafe verurteilt. Er nimmt das Urteil fröhlich hin.

„Wissen Sie Herr Rat," sagt er, „einmal habe ich doch wenigstens meiner Seligen die Treue gehalten, und so leicht ist es mir noch nie geworden. Und den Nußbaumwirt werde ich schon wieder versöhnen."

konnten achtzehn Schwerverletzte geborgen werden. Kurz vor dem Unglück hatte sich der Wagen des Fahrers Oennegoan überschlagen. Der Fahrer wurde schwerverletzt in ein Krankenhaus geschafft, wo ihm ein Bein abgenommen werden mußte.

Grubeneinsturz in Belgien

In dem Steinkohlenbergwerk von Peronnes kamen bei einem Einsturz vier Bergleute ums Leben. Nähere Einzelheiten über die Ursache der Katastrophe sind noch nicht bekannt.

Wirbelsturm in Chile

Nach einer Meldung aus Santiago de Chile wurde die Stadt Concepcion von einem Wirbelsturm heimgesucht, durch den mehrere Stadtviertel völlig verheert wurden. Bisher sind drei Tote und mehrere tausend Verletzte gemeldet worden.

Großer Korruptionsskandal in Sowjetrußland

Millionenwerte unterschlagen

In Kiew, der neuen Hauptstadt der Sowjetukraine, ist ein Korruptionsskandal aufgedeckt worden, der wegen seines außergewöhnlichen Umfanges aufsehenerregende Maßnahmen der Moskauer Zentralregierung zur Folge gehabt hat. In den Skandal sind neben Direktoren verschiedener staatlicher Wirtschaftsunternehmen hohe und höchste Beamte der Gebiets- und Staatsverwaltung, Staatsanwälte, angesehene Parteifunktionäre und Beamte verwickelt.

Die Parteistellen bei der Kiewer Gebiets- und Stadtverwaltung unterhielten seit längerer Zeit Konsumgenossenschaften, um die höheren Parteifunktionäre mit Lebensmitteln und Massenbedarfsartikeln zu versorgen. Die Belieferung dieser Konsumgenossenschaften erfolgte unter dem Druck der örtlichen Parteistellen durch die verschiedenen Trusts, die ihrerseits auf die staatlichen Reservefonds zurückgreifen mußten. Die „Konsumgenossenschaften" versorgten ihre Mitglieder zu lächerlich billigen Preisen mit Lebensmitteln und Waren für den sehr reich bemessenen persönlichen Bedarf, darunter auch mit Gold- und Silberwaren und Brillanten. Daneben wurde Spekulation in großem Stil getrieben: waggonweise wurden z. B. Zucker und Mehl verschoben, die zu erhöhten Preisen auf dem Kiewer Markt und in anderen Städten, sogar in Moskau, verkauft wurden. An dem Vertrieb dieser Lebensmittel — es sollen

allein an Mehl und Brot für 13 Mill. Rubel Unterschlagungen begangen

worden sein — beteiligte sich auch die GPU. durch ihren Sportklub „Dynamo" mit seinen verschiedenen wirtschaftlichen Einrichtungen. Die Untersuchung hat ergeben, daß die in der letzten Zeit von Beamten mit den brutalsten Mitteln

von der Bevölkerung erpreßten Edelmetalle zu einem großen Teil veruntreut

worden sind. Auch einige Beamte der Kiewer Staatsanwaltschaft haben sich durch Geld und Lebensmittel, die für ein Kinderheim bestimmt waren, bestechen lassen und zur Vertuschung der Unterschlagungen beigetragen.

Aus Moskau wurde eine Sonderkommission zur Untersuchung dieser Vorfälle nach Kiew entsandt, die sofort

zahlreiche Verhaftungen

anordnete. U. a. wurden der Vorsitzende des Kiewer Stadtsowjets Bystrukow, der Leiter des Versorgungsamts der Stadt Scheremetjew, ferner zwei Staatsanwälte und weit über 100 Beamte sowie zahlreiche Leiter von Betrieben verhaftet. Die verhafteten Beamten wurden in Moskauer Gefängnisse übergeführt. Ferner ist der Stadtausschuß der Kommunistischen Partei aufgelöst worden, die alten Mitglieder wurden zu vier Fünfteln durch Moskauer Funktionäre ersetzt. Gleichzeitig soll eine neue gründliche „Säuberung" der Kiewer Parteiorganisation stattfinden.

Berliner Lehrergesangverein in New York

In der überfüllten New Yorker Tonhalle fand das erste Konzert des Doppelquartetts des Berliner Lehrergesangvereins statt. Lebhafter Beifall erzwang immer neue Zugaben. Generalkonsul Dr. Borchers begrüßte die Sänger und nannte sie die „Dolmetscher des deutschen Liedes". Das Konzert wurde umrahmt von den Massenchören der vereinigten deutschen Sänger von New York. — Die deutschen Lehrersänger werden weitere Konzerte in Baltimore, Philadelphia, Washington und St. Louis sowie anderen Städten geben.

Brückeneinsturz in Kaschmir

Hier eingetroffenen Berichten zufolge hat sich in der Nähe von Jammu in dem indischen Staat Kaschmir ein großes Unglück ereignet. Man befürchtet, daß hundert Arbeiter ertrunken sind. Die Arbeiter waren bei dem Bau einer großen Brücke über den Dschenab-Fluß beschäftigt. Während der Bauarbeiten gab ein Teil eines Ufers plötzlich nach und riß den größten Teil des Baugerüstes und mit ihm über hundert Arbeiter in den reißenden Fluß. Bisher sind 12 Leichen angetrieben worden.

Lies und Lach



„Herr Ober!
Wie lange soll ich noch auf das Essen warten?"

„Entschuldigen Sie, bitte, die Köchin hat gerade Besuch."

*

Was ist ein Wechsel?

Die Frage ward einem Kandidaten der Handelshochschule beim Examen vorgelegt. Und er begann des langen und breiten:

„Ein Wechsel ist eine Urkunde auf Zahlung einer bestimmten Summe, die jedoch..."

Hier unterbrach der Examinator:

„Nein, Herr Kandidat. Ein Wechsel ist ein in jedem Papiergeschäft für 2 Pfennig zu habendes Stück Papier, das nach der Ausfüllung auch diesen geringen Wert noch einbüßt!"

*

Fußball

„Otto, stimmt es wirklich, daß du beim letzten Länderkampf mitgemacht hast?"

„Ja — ich habe den Ball aufgeblasen!"

*

Der riesige Dampfer schwamm auf dem Ozean. Der Passagier lehnte im Liegestuhl auf Deck.

„Wissen Sie," sagte er zu seinem Nachbar und rauchte einen tiefen Zug, „nicht etwa, daß ich ängstlich bin, aber wenn ich zur See fahre, rauche ich nur Zigaretten mit Korkmundstück!"

*

„Sie haben wohl von Ihrer Frau viel zum Geburtstag bekommen?"

„Allerdings! Auf einmal konnt' ich's gar nicht tragen."

„So viel...?"

„Ja... zwei Krawatten!"

*

Das Pflaster

„Du sollst in Freundeskreisen gesagt haben, deine Heirat mit mir sei eine Dummheit gewesen?"

„Tröste dich, diese Dummheit würde ich jederzeit von neuem begehen!"

*

Richtige Verwendung

Ein kleiner Junge war darüber ertappt worden, als er aus einer Ladenkasse eine Mark stehlen wollte. Auf dem Kommissariat nahm ihn ein Beamter ins Gebet.

„Was wolltest du mit dem Gelde machen?"

„In et Kino gehn!" plärrt der Junge.

„So, und was wolltest du denn durchaus sehn?"

„Die zehn Gebote."

*

„Jeder, der zu uns zu Besuch kommt, muß ja meinen, daß ich nur eine Köchin bin, so behandelst du mich."

„Nun... da brauchst du dir keine Sorgen zu machen, jemand, der mal bei uns zu Mittag gegessen hat, merkt sowieso, daß du keine Köchin bist!"

Freundinnen

„Georg sagt, ich werde mit jedem Male schöner, wenn er mich sieht!"

„Ach — könnte er dich denn nicht öfter besuchen?"

*

Eine Frage

„Sagen Sie mal, junger Mann, ist etwas zwischen Ihnen und meiner Tochter?"

„Nur Sie — Herr Direktor!"

*

„Wir wollen nach Hause; der Regen wird anhalten."

„Das ist nicht sicher, Melitta. Darüber, ob einer anhalten wird, hast du dich schon oft getäuscht."

*



Der „gute" Spieler

„Spielen Sie Skat?"

„Aber ich spiele doch schon eine halbe Stunde mit Ihnen!"

„Ja, deshalb frage ich doch!"

Kompensationsmöglichkeiten im deutsch-polnischen Holzverkehr

Dr. C. M. In der polnischen Presse wird immer wieder auf die Bedeutung der Kompensationsgeschäfte, die Polen mit dem Auslande tätigen kann, hingewiesen. In einem ausführlichen Artikel: „Inwestycje w przemyśle drzewnym" („Investitionen in der Holzindustrie") in der Zeitschrift „Rynek Drzewny" wird u. a. die Möglichkeit unterstrichen, einen Austausch zwischen Holz polnischer Herkunft und ausländischen Maschinen zum Zwecke der Holzbearbeitung zu bewerkstelligen. Es dürfte auch im Interesse Deutschlands liegen, sich den ersten Platz, den es bis zum Jahre 1933 in der polnischen Einfuhrscala von Maschinen hatte, zurückzugewinnen. Angesichts der Konjunkturbelebung, die sich in der polnischen Holzwirtschaft seit Ende 1933 unzweideutig zeigt, darf die Folgerung gezogen werden, dass auch der Maschinenbedarf der Holzbranche in der nächsten Zukunft einen Aufschwung nehmen wird.

Der wertmässige Export von Roh- und Halbprodukten der Holzbranche, der im Jahre 1932 einen Rekordtiefstand aufzuweisen hatte, holte gegen das Ende 1933 ganz bedeutend auf. Der Wert der Ausfuhr stieg von 1932 bis 1933 von 119.8 Mill. zł auf 154.7 Mill. zł. Auch die anderen Symptome des Wiederaufstiegs der Konjunktur, wie Schrumpfung der angesammelten Vorräte, Steigerung des Beschäftigungsgrades, Aufholung der einlaufenden Aufträge usw. treten ganz deutlich in Erscheinung. Die Zahl der in den Sägewerken beschäftigten Arbeiter stieg seit Januar 1933 bis Anfang 1934 von 16 000 auf 22 000 Köpfe. Alle Anzeichen, insbesondere die Lage auf den internationalen Märkten sprechen dafür, dass diese Wiederbelebung der Konjunktur auf dem Gebiete der Holzwirtschaft keine vorübergehende, vielmehr eine Dauererscheinung darstellt, und dass sich eine Wiedergesundung der Holzwirtschaft allmählich aber sicher Bahn bricht.

Im Hinblick darauf wird von sachverständiger polnischer Seite mit Recht betont, dass es notwendig sei, die Investitionstätigkeit in der weiterverarbeitenden Holzindustrie anzukurbeln, da die Besserung der Konjunktur in der Rohstoffwirtschaft früher oder später auch eine Belebung der weiterverarbeitenden Industrie nach sich ziehen müsse.

Die polnischen Sägewerke und Mühlen sind in bezug auf ihre technische Ausrüstung gegenüber dem Auslande augenblicklich in mehr oder minder grossem Rückstande. In der Periode der Schrumpfung der Holzpreise war es aus Gründen der Rentabilität nicht angängig, neue Maschinen zum Zwecke der Besserung der Verarbeitung des Holzes anzuschaffen. Die Folge hiervon war, dass seit 1929 die Investitionen dauernd zurückgingen, und, wie aus der nachstehenden Tabelle ersichtlich, in den letzten zwei Jahren fast gänzlich aufhörten. Der Wert der zur Investition gelangenden Holzbearbeitungsmaschinen (heimischer und eingeführter) gestaltete sich in dem Zeitabschnitt von 1929 bis 1933 wie folgt (in Tausend zł):

Jahr	heimische Maschinen	eingeführte Maschinen	zusammen
1929	2 338	4 094	6 432
1930	853	2 233	3 086
1931	176	1 127	1 303
1932	40	442	482
1933	—	309	309

Nimmt man die Zahl des Jahres 1929 100% an, so senkt sich die Indexziffer von 1929 bis 1932 von 100 auf 7.5%.

Die Steigerung der Rohstoffpreise zwingt den Industriellen in der Holzbranche zu sparsameren und zweckmässigeren Ausnutzung der Rohstoffe. Fragen, wie grössere Ergiebigkeit der Maschinenarbeit, Minderung der Verluste und Mängel bei der Bearbeitung, Ausnutzung der bisher wertlosen Abfälle werden wieder aktuell und finden in der Anschaffung neuer und in der Ergänzung vorhandener alter Maschinen ihre Lösung.

Im Zusammenhang damit ist es notwendig, den Stand der heimischen Industrie von Maschinen zur Holzbearbeitung etwas näher zu betrachten. Wie aus den Veröffentlichungen des Hauptstatistischen Amtes zu ersehen ist, reicht die heimische Produktion bei weitem nicht aus, um den Bedarf an derartigen Maschinen zu decken. Im Jahre 1929 deckten die polnischen Betriebsstätten nur 36.5% der Nachfrage, im Jahre 1930 28%, 1931 13.5%. Im Jahre 1933 sank diese Ziffer auf 8.5%. Im Vergleich mit den nach Polen importierten Maschinen zeigt es sich, dass die Einstellung von Maschinen heimischer Herkunft bedeutend schneller als diejenige der eingeführten Maschinen sank.

Es würde an dieser Stelle zu weit führen, auf die näheren Gründe der Schrumpfung der heimischen Maschinenindustrie einzugehen. Neben Faktoren, die ausserhalb der polnischen Wirtschaft liegen, dürften die Gründe in der Struktur dieses Wirtschaftszweiges zu suchen sein. Die Veröffentlichungen des Konjunkturforschungsinstituts, wonach die heimische Produktion von Maschinen zur Holzbearbeitung im letzten Jahre um 48% gestiegen sei, kann darüber nicht hinwegtäuschen, dass die heimische Erzeugung in den nächsten Jahren nicht ausreichen kann, um den Import überflüssig zu machen.

Der Import von Holzbearbeitungsmaschinen bezifferte sich in dem Zeitraum von 1929 bis 1933 wie folgt (in Tausend zł):

Von Deutschland	4 754	58%
„ Schweden	725	9%
„ der Schweiz	557	7%
„ Belgien	494	6%
„ Oesterreich	423	5%
„ der Tschechoslowakei	377	4,5%
„ Frankreich	345	4%
„ anderen Staaten	530	6,5%
zusammen:	8 205	100%

Während bis ca. 1933 Deutschland in der Einfuhrscala Polens bei weitem den ersten Platz inne hatte, verschob sich in der Folgezeit das Bild ganz wesentlich zu Ungunsten Deutschlands. Im Jahre 1933 trat Schweden mit einer Summe von 102 000 zł an den ersten Platz, ihm folgte England mit 72 000 zł und Deutschland mit 56 000 zł.

In der Tatsache, dass Polen auf die Ausfuhr von Holzprodukten und auf die Einfuhr von Maschinen angewiesen ist, liegt in der Tat eine günstige Kompensationsmöglichkeit. Bei einer rationellen Organisation dieses Warenaustausches könnte die weiterverarbeitende Holzindustrie ihre Betriebe modernisieren und hierdurch auch konkurrenzfähiger gegenüber dem Auslande sein.

Rückgang in der Kohlenausfuhr im Mai

O. E. In der ersten Hälfte des Monats Mai wurden 347 000 t Kohle ausgeführt, und zwar um 45 000 t weniger als in der ersten Aprilhälfte. Der Versand nach Oesterreich und der Tschechoslowakei betrug 25 000 t und war um 11 000 t geringer als im Vormonat. Der Rückgang der Ausfuhr nach Dänemark und Schweden ist durch eine Steigerung der Ausfuhr nach Norwegen und Finnland wieder wettgemacht worden. Die westeuropäischen Märkte haben 104 000 t (um 10 000 t weniger) abgenommen, was auf den Rückgang der Ausfuhr nach Belgien zurückzuführen ist. Die südeuropäischen Länder haben nur 56 000 t, d. h. um 24 000 t Kohle weniger abgenommen. Die Verringerung der Ausfuhr trat vor allem bei Italien in Erscheinung. Die Ausfuhr nach den überseeischen Ländern ist jedoch angestiegen, wobei nach längerer Unterbrechung eine Sendung von 2000 t nach Brasilien verzeichnet wurde. Von der Gesamtausfuhr sind über Gdingen 226 000 t und über Danzig 108 000 t versandt worden.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 30. Mai. Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Roggen	13.50—13.75
Weizen	16.75—17.00
Gerste, 695—705 g/l	15.00—15.50
Gerste, 675—685 g/l	14.50—15.00
Hafer	13.25—13.75
Roggenmehl (65%)	19.50—20.50
Weizenmehl (65%)	24.25—25.50
Roggenkleie	9.50—10.25
Weizenkleie	10.00—10.25
Weizenkleie (grob)	10.50—11.00
Senf	45.00—47.00
Felderbsen	17.00—18.00
Viktoriaerbsen	25.00—30.00
Blaulupinen	7.25—8.00
Gelblupinen	8.25—9.25
Inkarnatklee	110.00—130.00
Speisekartoffeln	2.80—3.00
Fabrikkartoffeln pro Kilo %	0.14—0.15
Kartoffelflocken	14.00—14.50
Hafer- u. Gerstenstroh, lose	0.80—1.15
Hafer- u. Gerstenstroh, gepresst	1.20—1.40
Heu, lose	3.50—4.00
Heu, gepresst	4.20—4.50
Netzeheu, lose	4.40—5.00
Netzeheu, gepresst	5.20—5.50
Blauer Mohn	44.00—50.00
Leinkuchen	18.75—19.25
Rapskuchen	13.25—13.75
Sonnenblumenkuchen	15.00—15.50
Sojaschrot	19.00—19.50

Gesamttendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 546 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine: 1695, Kälber: 868, Schafe 114, Ziegen —, Ferkel — Zusammen: 3223.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	64—68
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	58—62
c) ältere	50—54
d) mäßig genährte	40—44
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—66
b) Mastbullen	54—58
c) gut genährte, ältere	46—50
d) mäßig genährte	38—42
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—64
b) Mastkühe	50—54
c) gut genährte	38—42
d) mäßig genährte	20—26
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	64—68
b) Mastfärsen	58—62
c) gut genährte	56—54
d) mäßig genährte	40—44
Jungvieh:	
a) gut genährtes	40—44
b) mäßig genährtes	36—40
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	66—70
b) Mastkälber	56—64
c) gut genährte	48—54
d) mäßig genährte	40—46

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	74—80
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	60
c) gut genährte	—

Mastschweine:

a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	68—72
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	64—66
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	58—62
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	52—56
e) Sauen und späte Kastrate	54—66
f) Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: belebt.

Bisher sind erschienen:

Schillers ausgewählte Werke
Ausgewählt von Studiendirektor Dr. Brömse in einem Bande

Goethes ausgewählte Werke
Ausgewählt von Oberstudiendirektor Dr. Habermann in einem Bande

Reuters ausgewählte Werke
Ausgewählt von Dr. P. Weiglin in einem Bande

Shakespeares ausgewählte Werke
Ausgewählt von Oberstudiendirektor Dr. Kicia in einem Bande

„Dom"-Verlags-Gesellschaft Lemberg (Lwów), Zielona 11

Als nächste Bände der „Deutschen Kulturbücherei" sind in Aussicht genommen:

Deutsche Romantiker
und
Führerreden an die Deutsche Nation

10.60
złoty
jeder Band

Wichtige Neuerscheinungen für Kleingärtner

Kleintierställe
Hühner-, Kaninchen-, Ziegen- und Schweineställe. Mit vielen Bildern

Düngerstätten und Jauchegruben
Mit vielen Bildern

Wasser im Garten
Anlage und Unterhaltung: Regentonne, Wasserloch, Vogelbrunnen, Pflanzenbecken, Plansch- und Schwimmbecken. Mit vielen Bildern.

Jedes Heft zł 2.20

„DOM" Verlags-Gesellschaft m. b. H.
Lemberg.

Das Kleinhaus
für jedermann!

25 heizbare Wohnlauben und Kleinsthäuser

25 Kleinhäuser

25 Zweifamilienhäuser

Wir wollen ein kleines Haus bauen

25 Einfamilienhäuser

25 schöne Landhäuser

25 Wohnhäuser aus Holz

Jedes Heft reich illustriert złoty **2.20**

„DOM"-Verlags-Gesellschaft G. m. b. H
Lemberg

Leset und verbreitet das „Ostdeutsche Volksblatt."

Rasch vorwärts
kommt im Französischen, wer sich das Sprachübungs- und Unterhaltungsblatt

Le Traducteur
beilegt. Man überzeuge sich selbst und verlange ein **Gratis-Probeheft** durch den Verlag des **Traducteur**, in La Chaux-de-Fonds (Schweiz)

Inserieren Sie im „Ost-Deutschen Volksblatt"

Wir haben stets nachstehende Zeitschriften lagernd

Uhu, Monatszeitschrift .... einz. 2.20 zł
Die Dame, erscheint jede zwei Wochen „ 2.20 zł
Der Querschnitt, Monatszeitschrift .... „ 3.30 zł
Das Blatt der Hausfrau, erscheint jede zwei Wochen .... einz. 1.00 zł
Sieben Tage, Funkblätter mit Programm „ 0.50 zł
Koralle, Bilderzeitung für Kultur und Sport, Natur und Reisen, Heimat und Ferne, einz. 0.50 zł
Wiener Illustrierte Zeitung, erscheint wöchentlich .... Preis einz. 0.50 zł
Berliner Illustrierte Zeitung, erscheint wöchentlich .... einz. 0.50 zł
Die Grosse Volks-Post, das neue deutsche Wochenblatt.................. einz. 0.50 z

„DOM" - Verlagsgesellschaft
m. b. H. Lemberg, Zielona 11.



Der Schulschluss naht!

Wichtig für die Schulleitungen:

Schulzeugnisse und Entlassungszeugnisse
in deutsch-polnischer Ausführung, den gesetzlichen Anforderungen entsprechend, sind **vorrätig** in der

DOM-Verlagsgesellschaft, Lemberg (Lwów), Zielona 11

Verbreitet das Volksblatt

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.